

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ein Topf voll Nächstenliebe

Sternekoch will in Rom Suppenküche eröffnen

Massimo Bottura (links) hat kürzlich Papst Franziskus getroffen. Wie dem Papst ist auch dem Sterne Koch aus Modena die Hilfe für Bedürftige ein großes Anliegen. Nun will Bottura mit dem Päpstlichen Almosenamt zusammenarbeiten und in Rom eine Suppenküche eröffnen. ▶ Seite 6

Sichtbar



Der Madonna von Copacabana kann man am Ufer des Titicacasees fast nicht entkommen. Überall grüßen Nachbildungen der wundertätigen Figur, die einem Inka-Nachkommen zugeschrieben wird. ▶ Seite 14/15

Gerettet

Der Legende nach heilte Blasius von Sebaste nicht nur einen Jungen von einer Fischgräte, sondern bewahrte auch die kroatische Stadt Dubrovnik vor der Eroberung. Heute werden dort die Reliquien des Heiligen verehrt. ▶ Seite 26

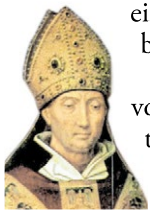


Foto: imago images/
Piero Chiassi



Enthauptet

In Nigeria haben Dschihadisten einen christlichen Geistlichen enthauptet: Lawan Andimi war Pastor der protestantischen „Kirche der Brüder in Nigeria“. Er war Anfang Januar von der Terrorgruppe Boko Haram (Bild) entführt worden.

Europäisch

Wie bringt sich die Kirche in Europa ein? Im Interview spricht Kardinal Jean-Claude Hollerich, der Präsident der EU-Bischöfskommission Comece, über Herausforderungen und Lösungen. ▶ Seite 2/3



Als erster US-Präsident hat Donald Trump am diesjährigen „March for Life“ (Marsch für das Leben) in Washington teilgenommen. Dass er sich nicht nur wie im Vorjahr per Video dazuschalten ließ, hat einen Grund: Im November will er wiedergewählt werden. ▶ Seite 5

Leserumfrage

Den Opfern

sexuellen Missbrauchs Entschädigungszahlungen zu leisten, hat sich die katholische Kirche fest vorgenommen. Der Berliner Generalvikar Manfred Kollig warnt jedoch vor möglichen Auswirkungen (Seite 5). Wie sollten die Zahlungen finanziert werden?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

CHEF DER COMECE

„Papst ist Fan der EU“

Kardinal Hollerich setzt auf geeintes Europa und fördert Anliegen der Jugend

Kardinal Jean-Claude Hollerich ist seit knapp zwei Jahren Präsident der Europäischen Bischofskommission Comece. Der Luxemburger war zu Gast in Köln und stellte sich der dortigen Kirchenzeitung zum Redaktionsgespräch.

Herr Kardinal, Sie sind am 5. Oktober 2019 von Papst Franziskus zum Kardinal ernannt worden. Wie haben Sie reagiert?

Zunächst einmal war das eine große Freude, aber ich war schon sehr überrascht, weil ich damit überhaupt nicht gerechnet hatte. Luxemburg ist ja kein traditioneller Kardinalsitz und es ist auch nicht gerade die Peripherie, sondern eines der reichsten Länder Europas. Deshalb dachte ich, ich erfülle in keiner Weise die Ansprüche einmal in dieses hohe Kollegium aufgenommen zu werden.

Was bedeutet Ihnen diese Ernennung?

Sie bedeutet eine stärkere Bindung an den Papst und die Weltkirche. Sie bedeutet auch, mehr in den Dienst für diese Kirche genommen zu werden und stärker in der Öffentlichkeit zu stehen. Für mich ganz persönlich bedeutet sie aber vor allem, dass ich noch mehr versuchen muss, ein authentischer Christ zu sein und das zu leben, was ich verkünde.

Wie ist Ihr Verhältnis zu Papst Franziskus?

Ich fühle mich sehr mit ihm verbunden, wir denken in vielerlei Hinsicht gleich. Wir haben mittlerweile ein freundschaftliches Verhältnis und seine Worte, seine Lehren bedeuten mir sehr viel. Ich war einmal mit der großen Ministrantenwallfahrt meines Bistums in Rom und als der Papst eintraf, sah er mich und hat mir zugewinkt. Das haben unsere Ministranten bemerkt. Sie waren ganz stolz und haben das später ihren Eltern erzählt.

Warum ist es wichtig, als Christ, egal ob als Laie oder Kleriker, authentisch zu sein und zu leben?

Wir verkehren oft in denselben festgefahrenen Kreisen. Bei uns Priestern sind das

meist innerkirchliche Kreise, in denen man als Kardinal dann meist besonders bevorzugt behandelt wird. Und ich denke an die vielen Leute, die nicht in die Kirche kommen – zum Teil deshalb nicht, weil sie kein gutes Bild von der Kirche haben, wie auch die vielen Jugendlichen, die nicht mehr kommen, aber sehr um das Klima, um unsere Erde, um Gottes Schöpfung besorgt sind. Mit der Lehre von ‚Laudato Si‘ haben wir eine Möglichkeit, mit diesen jungen Menschen in den Dialog zu kommen. Das bedeutet auch, wie der Papst es sagt, sich auf eine ökologische Bekehrung zu geben. Bekehrung ist aber in erster Linie auch immer eine Bekehrung zu Christus. Und es bedeutet, dass ich mein eigenes Handeln, meinen eigenen Lebensstil zum Teil in Frage stellen und ändern muss.

Ihnen liegt die Jugend besonders am Herzen. Wo sehen Sie Chancen für die Kirche, junge Menschen wieder zu erreichen?

Ich habe mein ganzes Leben mit Jugendlichen verbracht. Ich habe an der Universität gelehrt. Da muss man sich auf jede neue Generation von Studierenden immer wieder neu einstellen. Das ist eine große Herausforderung. Man muss selbst jung bleiben und im ständigen Gespräch mit der Jugend. Je älter man wird, umso schwerer fällt das, deshalb muss man sich umso mehr anstrengen. Als ich Bischof wurde, habe ich gemerkt, dass ich fast keinen Kontakt mehr zu Jugendlichen hatte, und fand das schrecklich. Wie

soll ich dann in der Kathedrale so predigen, dass die mich verstehen? Da habe ich beschlossen, bei mir im Haus vier Studenten kostenlos wohnen zu lassen, weil der Wohnraum in Luxemburg sehr teuer ist.

Wie sehen Sie die Zukunft der Jugend?

Ich bin kein Familienvater, aber als Bischof fühle ich mich schon als Vater und ich liebe die Kinder und Jugendlichen. Ihre Welt wird viel komplizierter sein als unsere und sie werden mit wesentlich mehr Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ich möchte meinen kleinen Teil dazu beitragen, dass sie eine gute Zukunft haben. Das ist mir sehr wichtig. Deshalb mache ich auch jedes Jahr eine größere Reise mit Jugendlichen, zum Beispiel nach Thailand. Ich sehe das als große Chance für mich, um zu spüren, was diese Generation möchte, und das zu respektieren. Grundsätzlich sollte man, wenn man Menschen begegnet, die Welt, in der sie leben, respektieren, weil Gott immer präsent ist.

Was können wir von der Jugend lernen?

Wir können das Zuhören von ihnen lernen. Jugendliche sind äußerst tolerant und protestieren, sobald die Rechte eines Menschen angefasst werden und Ungerechtigkeit herrscht. Von dieser Haltung können wir alle lernen. Auch von der großen Sorge der Jugend um das Klima können wir viel lernen. Ich habe mit einigen Vertretern von „Fridays for Future“ über Klimagerechtigkeit gesprochen. Das hat mich wirklich begeistert. Ich denke an meinen guten Freund John Ribat, den Kardinal von Papua-Neuguinea, Vorsitzender der Bischofskonferenz in Ozeanien. Dort sind so viele Inseln vom Klimawandel bedroht und die Bevölkerung muss fliehen. Der Klimawandel wird die Ärmsten der Armen am stärksten treffen und als Katholiken müssen wir auf und an der Seite der Armen sein. Ich finde, dass wir uns als Kirche für dieses Thema einsetzen müssen und uns mit unserer Botschaft auch „profilieren“ können.

Schauen Sie von Luxemburg aus mehr auf die deutsche oder die französische Kirche?

Die Comece

In der Comece, der EU-Bischofskommission, sind die Bischofskonferenzen der 28 Mitgliedstaaten der Europäischen Union vertreten. Die Abkürzung steht für das lateinische „Commissio Episcopatum Communitatis Europensis“. Die Comece verfügt über ein ständiges Sekretariat mit Sitz in Brüssel. Sie entstand 1980, ein Jahr nach den ersten Direktwahlen des Europaparlaments.

Das Sekretariat der Comece ähnelt als Verbindungsstelle zur EU-Politik den Katholischen Büros in Deutschland. Von den bislang sieben Vorsitzenden kamen drei aus Deutschland: Gründungspräsident war der Bischof von Essen, Franz Hengsbach (1982 bis 1984). Auf ihn folgten Bischof Josef Homeyer von Hildesheim (1993 bis 2006) und der Münchner Kardinal Reinhard Marx (2012 bis 2018).

Im Moment etwas mehr auf die französische, weil die Kirche dort den Säkularisationsprozess, den wir in Luxemburg jetzt durchmachen und vielleicht irgendwann auch die deutsche Kirche durchmachen muss, schon länger verfolgt. Es gibt in Frankreich Gegenden auf dem Land, in denen die Kirche dabei ist, auszusterben, aber parallel blüht die Kirche in den Städten. Es wird spannend, wie wir die Herausforderungen der kommenden Zeit als Kirche meistern.

Sie haben damals unmittelbar nach Ihrer Wahl zum Präsidenten der Comece im März 2018 gesagt: „Ich bin bereit dazu, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten, die sich für die Wahrung und den Schutz der Menschenwürde einsetzen“. Inwieweit geben die Bischöfe, aber auch die Politiker denn da mit Ihnen?

An sich habe ich eine große Bereitschaft vorgefunden, meinen Kampf für die Menschenwürde zu unterstützen. Wir konnten uns als Comece einbringen in die Diskussion, was Menschenrechte für die europäische Außenpolitik bedeuten. Auch das Thema Religionsfreiheit thematisieren wir immer wieder und merken bei den Politikern, dass das ernst genommen wird. Ich glaube, wenn die Kirche nicht als die auftritt, die immer alle Antworten hat, sondern als eine, die beim Lösen von Problemen helfen möchte, dann gibt es eine große Bereitschaft von Gesellschaft und Politik zum Dialog.

Wie stehen Sie zum Multilateralismus, also der grenzübergreifenden Zusammenarbeit mehrerer Staaten bei der Lösung von Problemen?

Wir treten resolut für den Multilateralismus ein. Der Papst ist ein Fan der EU. Das bedeutet nicht, dass der Papst nicht auch die Fehler und Schwächen sieht. Aber er weiß, ohne die EU gäbe es auf dieser Welt bei den großen Entscheidungen nur die USA, Russland und China, und das wäre eine wohl weitaus gefährli-

chere Welt. Die EU ist friedensbewahrend, nicht nur innerhalb Europas, sondern in der ganzen Welt. Und selbst eine schlechte EU ist immer noch besser als keine EU.

Wie funktioniert das Miteinander innerhalb der Comece?

Es gibt schon ein Gefälle von Ost und West. Die Bischöfe des Westens betonen Themen wie Flüchtlinge und Klima mehr, die aus dem Osten besetzen eher die klassischen Themen wie Familie oder auch Abtreibung. Ich bin da, um alle Bischöfe in der Comece zu repräsentieren und versuche deren Themen auch in die politischen Diskussionen der EU einzubringen, da wo es Sinn macht. Man kann ja nicht immer alles bekommen, was man möchte, sondern muss versuchen das zu erreichen, was möglich ist.

Welchen Stellenwert hat die Zusammenarbeit aller christlichen Kirchen auf europäischer Ebene?

Wir arbeiten als Comece eng zusammen mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Darin sind protestantische Kirchen organisiert, aber auch orthodoxe und Anglikaner. Wir sind uns bei vielen Themen einig und vertreten gleiche oder ähnliche Positionen. Es ist wichtig, dass wir, so oft es geht, auch zusammen als Christen politisch auftreten: Zum Beispiel beim gemeinsamen Papst-Besuch Ende Januar, zu dem die Initiative von der KEK ausgegangen ist. Wir werden dieses Jahr ebenfalls gemeinsam die neue Kommissionspräsidentin der EU, Ursula von der Leyen, treffen.

„Wenn im Amazonasgebiet ganze Regionen keine Eucharistie feiern können, ist das ein großes Problem. Wenn da verheiratete Priester eine Lösung sind, warum nicht?“, haben Sie einmal gesagt.

Dazu stehe ich nach wie vor. Die Synodenväter haben mit zwei Drittel Mehrheit für die „viri probati“ gestimmt. Auch der Papst ist dem gegenüber aufgeschlossen. Er hat aber die Diskussion um „viri probati“ ausdrücklich auf die Amazonas-

region begrenzt. Denn das Problem des Priestermangels dort ist in keiner Weise mit Europa vergleichbar. Übertragen auf Europa würde das bedeuten, dass in Italien nur 80 Priester wären. Aber da gibt es schon mehr als 80 Bischöfe. Das bedeutet, wir können uns hier in Europa nicht annähernd vorstellen, was Priestermangel heißt, wenn wir von der Amazonasgegend sprechen. Vieles ist in die Amazonassynode von Europa aus hineininterpretiert worden, was unfair und schlicht falsch war. Es ging in diesen Wochen in Rom nahezu ausschließlich um die Region des Amazonas und ihre großen Probleme.

Wie beurteilen Sie den Synodalen Weg, den die katholische Kirche in Deutschland jetzt eingeschlagen hat?

Es wäre gut, wenn es unter den deutschen Bischöfen mehr Einigkeit gäbe. Das Prinzip der Synodalität besteht ja darin, dass man zusammenkommt, dass man Kompromisse findet. Und genau das würde ich mir auch für die katholische Kirche in Deutschland wünschen.

Leidet die Kirche in Deutschland an ihrem Reichtum?

Ja, das glaube ich schon. Es ist ein Segen für die Weltkirche. Ich war



▲ Seit März 2018 Comece-Präsident: Jean-Claude Hollerich. Fotos: Boeker

lange in Japan. Wir haben dort viel von diesem Segen, auch durch das Erzbistum Köln, abbekommen und davon profitiert. Ich bin der Kirche in Deutschland äußerst dankbar dafür. Ohne diese finanziellen Hilfen wäre in der Weltkirche vieles nicht möglich. Das muss ganz klar gesagt werden. Aber es belastet wahrscheinlich die deutsche Kirche, weil es schwer ist, vom Evangelium authentisch Zeugnis abzulegen, wenn man reich ist. Es ist nicht unmöglich, aber schwer. Man hat große Strukturen geschaffen – und dadurch eine größere Ferne zwischen Bischof und Gottesvolk. Ich würde mir mehr Nähe zu den Menschen wünschen, auch hier braucht es einen Prozess des Hinhörens.

Interview: Martin Mölder

Einsendeschluss: 13. März 2020

Wunder

im Alten und im Neuen Testament

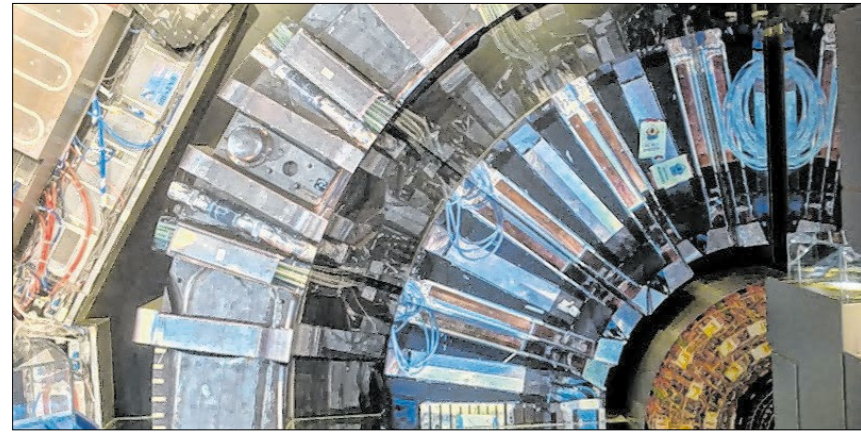
Gewinnen Sie 2 x 500 Euro und 30 Mal das Buch „Fürbitten“ von Theresia Zettler

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten Original-Gewinnspielcoupon (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis spätestens 13. März 2020 an:
Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

11. Rätselfrage

Wie viele Männer speiste Jesus mit fünf Broten und zwei Fischen?

N 5000 E 2000 W 500



▲ Mit Teilchenbeschleunigern wie dem abgebildeten LHC können Physiker die kleinsten Bestandteile der Materie untersuchen. Die Medizin verwendet Teilchenbeschleuniger etwa in der Tumorbestrahlung oder zu bildgebenden Untersuchungen.

vor 60 Jahren

Der Kern der Materie

Aus kleinsten Teilchen holen Forscher große Erkenntnisse

Um in die winzigsten Bestandteile des Universums vorzudringen, benötigt die Wissenschaft die gewaltigsten Maschinen: In ringförmigen Teilchenbeschleunigern werden Materiebausteine bis auf annähernd Lichtgeschwindigkeit gebracht. In den Kollisionsmustern von Elementarteilchen und Atomkernen lesen Physiker wie in einem Buch. Den weltgrößten Teilchenbeschleuniger übergab der dänische Physiknobelpreisträger Niels Bohr dem Forschungsbetrieb.

1945 lag die europäische Wissenschaftslandschaft in Trümmern. Um die weitere Abwanderung von Spitzenkräften in die USA zu stoppen, regte eine Gruppe Physiker die Gründung eines nationenübergreifenden Kernforschungszentrums an. Nach vorbereitenden Konferenzen wurde 1953 in Paris die Organisation Cern (Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire) aus der Taufe gehoben. Die zwölf Gründungsstaaten waren – neben der Bundesrepublik – Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, die Niederlande, Italien, Jugoslawien, Norwegen, Schweden und die Schweiz. Als Standort setzte sich das zentral gelegene Genf mit seiner Erfahrung auf dem Gebiet internationaler Organisationen gegen Alternativen aus Dänemark, Holland und Frankreich durch. Nach erfolgreichen Tests vom November 1959 konnte am 5. Februar 1960 der dänische Physiknobelpreisträger Niels Bohr den damals weltgrößten Teilchenbeschleuniger „Cern Proton Synchrotron“, das prestigeträchtige Kernstück jener neuen Forschungsanlage, feierlich in Betrieb nehmen.

Um diese Weltsensation – eine Ringkonstruktion mit einem Umfang von 628 Metern und Magneten mit 4000 Tonnen Gesamtgewicht – in Augenschein zu nehmen, waren bedeutende internationale Physiker erschienen, darunter Robert Oppenheimer. Die Botschaft war klar: Wenn die europäischen Staaten kooperierten, konnten sie zumindest auf dem Gebiet der Grundlagenforschung die Supermächte USA und UdSSR um Längen übertreffen. Bei der Erkundung der subatomaren Teilchen wurde das „Proton Synchrotron“ in den folgenden Dekaden quasi zum „Arbeitspferd“ der Cern-Forscher: Hier wurden unter anderem bahnbrechende Antimaterie-Experimente durchgeführt.

Nach ständigen Modernisierungen ist die Anlage bis heute in Betrieb geblieben und unterstützt die später hinzugekommenen acht Teilchenbeschleuniger, darunter den „Large Hadron Collider“ (LHC), die aktuell leistungsstärkste Anlage der Welt. Dieser unterirdische Ring mit 27 Kilometern Länge, supraleitenden Magneten und riesigen Detektoren spielte insbesondere eine zentrale Rolle beim Nachweis des rätselhaften Higgs-Bosons, das den anderen Elementarteilchen überhaupt erst ihre Masse zu geben scheint und deshalb auch „Gottesteilchen“ genannt wird. Derzeit spekulieren einige Physiker, ob es neben den vier bekannten Grundkräften der Natur (starke und schwache Kernkraft, Elektromagnetismus, Gravitation) eine unbekannte fünfte geben könnte. Es gibt Bestrebungen, den LHC wie auch das „Proton Synchrotron“, das prestigeträchtige Kernstück jener neuen Forschungsanlage, feierlich in Betrieb nehmen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Februar

Brigitta von Kildare, Severus

Vor 60 Jahren veranstalteten afro-amerikanische Studenten in der US-amerikanischen Stadt Greensboro das erste „Sit-in“ in einem Restaurant der Woolworth-Gruppe, das für Weiße reserviert war. Rasch nahm die Bürgerrechtsbewegung die neue Form des Sitzstreiks zum Protest gegen die Rassendiskriminierung auf.

2. Februar

Dietrich, Maria Katharina Kasper

Die Nationalsozialisten konnten ihnen das Leben nehmen, nicht aber ihren Widerstandswillen: 1945 wurden der Jesuit Alfred Delp und der Jurist Carl Friedrich Goerdeler im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee hingerichtet. Beiden lastete man an, am Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 beteiligt gewesen zu sein.

3. Februar

Blasius, Ansgar



„In meinem Leben habe ich keinen so edlen Mann gesehen und in keinem Sterblichen so viel Treue gefunden.“ Das soll der dänische König Horik II. über Erzbischof Ansgar gesagt haben. Der Benediktinermönch gründete die erste christliche Kirche Skandinaviens. Später war er der erste Bischof Hamburgs. Ansgar, als „Apostel des Nordens“ verehrt, starb im Jahr 865.

4. Februar

Rabanus Maurus, Veronika

Noch war das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa nicht erreicht, doch die Alliierten planten schon für die Zeit danach: Vor 75 Jahren regel-

ten US-Präsident Franklin D. Roosevelt, der britische Premier Winston Churchill und der sowjetische Diktator Josef Stalin in der Jalta-Konferenz die Aufteilung Deutschlands, die Machtverteilung in Osteuropa sowie das Vorgehen im Krieg gegen Japan.

5. Februar

Agatha, Adelheid

Weil das Dreirad seines Sohnes mit seinen Eisenrädern großen Lärm verursachte, soll der schottische Tierarzt John Boyd Dunlop einer Anekdote nach den luftgefüllten Reifen erfunden haben (Foto unten). Zur massenhaften Fertigung gründete er eine Fabrik. Dunlop würde heute 180 Jahre alt werden.

6. Februar

Dorothea, Paul Miki, Xenia

Seinen 75. Geburtstag würde heute der karibische Musiker Bob Marley (†1981) feiern. Seine Hits wie „Get Up, Stand Up“, „Could You Be Loved?“, „I Shot the Sheriff“ oder „No Woman, No Cry“ machten den Reggae international bekannt. Als Anhänger der Glaubensrichtung Rastafari wurde er eine Identifikationsfigur für junge Menschen der „Dritten Welt“.

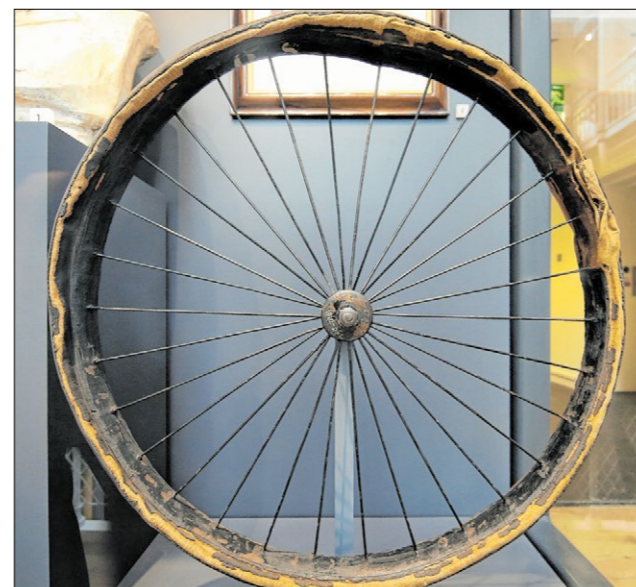


7. Februar

Richard, Pius XI.

Mit Minderwertigkeitskomplexen und Machtstreben beschäftigte sich Alfred Adler. Der österreichische Psychotherapeut begründete die Individualpsychologie und eine den einzelnen Menschen stärkende Erziehung. Adler wurde vor 150 Jahren geboren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Geräuscharm, federnd und fast schon modern: John Dunlops erster Reifen ist im schottischen Nationalmuseum in Edinburgh ausgestellt. Aus Gummipfannen klebte Dunlop Schläuche, die er mit einer Fußballpumpe aufpumpt.

Fotos: Vtearmusame/CC BY-SA (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/), Rüdiger Stehn/From Kiehl, Deutschland/CC BY-SA (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/), imago images/Leemage



▲ Trumps Rede wurde neben der Bühne auf Leinwänden ausgestrahlt. Lebensschutzgruppen hielten währenddessen Schilder mit der Aufschrift „Erinnere Dich an die Ungeborenen“ mit Verweis auf das Buch Jeremia hoch. Foto: imago images/Zuma Press

ERSTER PRÄSIDENT BEIM „MARCH FOR LIFE“

(Wahl-)Kampf für das Leben

Donald Trump spricht sich klar gegen Abtreibungen aus

WASHINGTON (KNA/red) – Als erster US-Präsident hat Donald Trump vorige Woche persönlich am „March for Life“ (Marsch für das Leben) in Washington teilgenommen.

Vor Zehntausenden Teilnehmern rief er zum Schutz des ungeborenen Lebens auf und kritisierte die US-Demokraten, die Abtreibungen sogar bis zur Geburt und darüber hinaus zulassen wollten. Er sei als Präsident stolz, bei diesem Ereignis dabei zu sein, rief Trump der Menge zu, die seine rund 13-minütige Rede immer wieder mit lautem Jubel und Beifall bedachte.

Die vielen jungen Leute seien das Herz des „March for Life“ und machten Amerika zu einem Land für das Leben. Jedes menschliche Leben sei ein Geschenk Gottes, das behütet werden müsse, unterstrich der Präsident: „Ungeborene Kinder hatten noch nie einen stärkeren Beschützer im Weißen Haus.“

Trump versprach, die Religionsfreiheit zu stärken, die auch in den USA bedroht sei. Als Beispiel nannte er Ärzte, Schwestern und Ordensleute wie die „Little Sisters of the Poor“. Es gebe immer wieder Probleme, wenn sie sich weigern, aus religiösen Gründen an Abtreibungen mitzuwirken oder ihren Mitarbeitern Verhütungsmittel zu zahlen.

Der Präsident betonte, dass er mit Neil Gorsuch und Brett Kavanaugh zwei Richter ins höchste Gericht, den Supreme Court, berufen habe, die sich besonders für den Lebensschutz einsetzen. Fast alle Demokraten dagegen unterstützten steuerfinanzierte Abtreibungen. Einige von den Demokraten regierte Bundesstaaten wollten Spätabtreibungen bis zur Geburt zulassen oder sogar behinderte Kinder nach der Geburt sterben lassen. Er dagegen wolle Spätabtreibungen verbieten.

In diesem Jahr wird in den USA wieder ein Präsident gewählt. Wahltermin ist der 3. November.

Gegen Sonderweg

Berliner Generalvikar Kollig zur Missbrauchs-Entscheidung

BERLIN (KNA) – Der Berliner Generalvikar Manfred Kollig ist gegen ein „spezielles katholisches System“ zur Entschädigung von Missbrauchsoffern.

„Wir sollten uns mit anderen betroffenen Institutionen und auch mit der Bundesregierung beraten“, sagte Kollig in einem Interview. „Ich kann mir keinen katholischen Alleingang bei den Entschädigungen vorstellen“, erklärte der Verwaltungschef des Erzbistums Berlin. Als gangbaren Weg nannte Kollig eine

Entschädigung über einen nationalen Fonds wie in Österreich, an dem sich die Kirchen beteiligen. Dann entstünde eine Gesamtverantwortung für alle Opfer. Es dürfe keine bevorzugten und benachteiligten Opfer geben.

In einem solchen Fall stelle sich auch die Frage, ob es den Auftrag der Kirche gefährde. Kollig verwies darauf, dass das Erzbistum Berlin 25 Schulen und 75 Kitas habe. „Wenn wir jedes Opfer mit 300 000 Euro entschädigen, müssten wir einen Teil solcher Aktivitäten einstellen.“

Kurz und wichtig

Gegen Sprachtests

Gegen die von Bundesbildungsministerin Anja Karliczek (CDU) geforderten Sprachtests in der Kita hat sich die Katholische Erziehergemeinschaft Bayern (KEG) ausgesprochen. Die KEG setze auf die bisherigen Sprachbeobachtungen und lehne eine Mehrbelastung für Kinder, Eltern und Personal durch neue Tests ab, hieß es in einer Mitteilung. Karliczek hatte kürzlich gefordert, die Sprachfähigkeiten der Kinder schon in der Kita zu testen, um sie gegebenenfalls besser fördern zu können.



Online-Register

Das vom Bundestag beschlossene Online-Register für Organspenden wird voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte 2022 den Betrieb aufnehmen. Die genauen Details werden derzeit erarbeitet, teilte das zuständige Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information mit. Im Zuge der kürzlich im Bundestag beschlossenen Neuregelung soll jeder Bürger seine Haltung zur Organspende in einem Online-Register dokumentieren und jederzeit ändern können. Nur berechnete Ärzte aus den Kliniken können dann im Bedarfsfall abfragen, ob eine Erklärung vorliegt.

Befristete Verträge

Die Interessenvertretung der Caritas-Mitarbeiter fordert von der Bundesregierung gesetzliche Einschränkungen für befristete Arbeitsverträge. Die Möglichkeit einer sogenannten sachgrundlosen Befristung sei aus dem Teilzeit- und Befristungsgesetz ausnahmslos zu streichen, erklärte die Mitarbeiterseite der Arbeitsrechtlichen Kommission des katholischen Wohlfahrtsverbands. Außerdem sollten Befristungsgründe eingeschränkt werden. (Lesen Sie dazu auch einen Kommentar auf Seite 8.)

Ehrenritter

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf (52; Foto: KNA) ist jetzt Ehrenritter des Deutschen Ordens. Die Aufnahme, die sogenannte Investitur, nahm der Hochmeister des Deutschen Ordens, Generalabt Frank Bayard, bei einem Gottesdienst im Mainzer Dom vor. Er überreichte dem Bischof einen weißen Umhang mit dem schwarzen Deutschen Ordenskreuz sowie das Halskreuz der Ehrenritter und einen Rosenkranz. Der Deutsche Orden ist ein geistlicher Orden. Konvente sind unter anderem in Koblenz und Frankfurt. Der offizielle Titel lautet „Brüder vom Deutschen Haus St. Mariens in Jerusalem“. Neben den Ordenspriestern zählen auch Laien zum Deutschen Orden.

Preis für Stückl

Regisseur Christian Stückl (58) bekommt am 13. Mai den Abraham-Geiger-Preis 2020. Die mit 10 000 Euro dotierte Ehrung erhält Stückl für seine Inszenierungen der international bekannten Oberammergauer Passionsspiele „weg von christlichem Judenhass hin zu einer ausgewogenen Darstellung innerjüdischer Konflikte“, erklärte das an der Universität Potsdam angesiedelte Rabbiner-Seminar Abraham-Geiger-Kolleg.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 3

„Klimahysterie“ ist Unwort des Jahres – Ist das eine gute Wahl?

26,4 % Angesichts der Klimawandel-Leugner eine treffende Wahl.

46,1 % Die Wahl diffamiert alle, die sachlich über Klima diskutieren wollen.

27,5 % Das „Unwort“ ist doch einfach nur Unsinn!



Die Gebetsmeinung

... des Papstes
im Monat Februar

... dass der Hilferuf unserer Schwestern und Brüder auf der Flucht gehört und beachtet wird – insbesondere der Opfer des Menschenhandels.



SODANO-NACHFOLGER

Kardinäle wählen
neuen Dekan

ROM (KNA) – Kardinal Giovanni Battista Re (85), früherer Präfekt der Bischofskongregation, soll für die nächsten fünf Jahre als Dekan dem Kardinalskollegium vorstehen. Sein Stellvertreter ist Kardinal Leonardo Sandri (76), Präfekt der Ostkirchenkongregation. Wie der Vatikan am Wochenende mitteilte, bestätigte Papst Franziskus die Wahl der beiden durch die Kardinalbischofe, die oberste Klasse der Mitglieder im päpstlichen Senat. Der Italiener Re war seit 2017 bereits Vizedekan. Sein Stellvertreter Sandri stammt aus Argentinien.

Kurz vor Weihnachten hatte Franziskus den Rücktritt des inzwischen 92-jährigen Kardinaldekans Angelo Sodano angenommen und zugleich eine Beschränkung der Amtszeiten eingeführt (wir berichteten in Nummer 2). Dem Dekan kommen vor allem beim Tod oder Rücktritt eines Papstes bedeutende Aufgaben zu. So hat er unter anderem die wahlberechtigten Kardinäle zum Konklave nach Rom einzuberufen und die Papstwahl zu leiten. Aufgrund der Altersgrenze von 80 Jahren für die Teilnahme am Konklave wird Re diese Rolle jedoch an seinen Stellvertreter delegieren müssen.

Tagliatelle für Bedürftige

Sterne Koch Bottura und Papst Franziskus wollen in Rom den Armen helfen

ROM – Massimo Bottura zählt zu den besten Köchen der Welt, hat drei Michelin-Sterne und durfte vor kurzem vor Papst Franziskus seine Kochkünste unter Beweis stellen. Das erste kulinarische Treffen des Star-Kochs mit dem Papst war auf Anhieb von Sympathie geprägt. Jetzt will der Italiener, angeregt durch die päpstlichen Initiativen der Barmherzigkeit, Obdachlose in Rom bekochen.

„Ich hatte Papst Franziskus von dem Ratschlag meiner Mutter erzählt. Sie sagte mir immer, man soll zum Frühstück stets eine Tasse Milch und Brot zu sich nehmen, aber nie zu viel Zucker beifügen“, beginnt Bottura über seinen Besuch beim Papst zu erzählen. Er habe Franziskus auch von Köchen berichtet, „die autistischen Jungen beibringen, wie man Tortellini und Tagliatelle zubereitet“. Diese zwei Nudelgerichte sind typische Spezialitäten aus der norditalienischen Region Emilia-

Romagna, Botturas Heimat. In Modena führt er ein Restaurant, das von Prominenten und Reichen rege besucht wird. Sein Thema mit dem Papst aber war ein anderes: „Wir sprachen über Küchenkantinen für Arme in Mexiko und Harlem, einem Armenviertel in New York.“

Bottura zählt zu den meistausgezeichneten Köchen der Welt. Doch als er von seiner Begegnung mit dem Papst erzählt, merkt man ihm seine innere Bewegtheit an. Seine Stimme hört sich abgehakt an, ähnlich wie wenn man Nüsse zerkleinert.

Die Botschaft des Papstes

Die Begegnung mit Franziskus sei für ihn ein unbeschreiblicher Moment gewesen. „Es war ein großartiger Austausch: Es hat mir den Geist geöffnet. Seine Gastfreundschaft, seine Aufmerksamkeit bis zur Verabschiedung und seine klare Botschaft haben mich beeindruckt“, schwärmt der Koch. Die Botschaft des Papstes

sei gewesen, dass man überall Mauern einreißen solle.

Der Star-Koch versprach Franziskus seine „volle Verfügbarkeit, um Projekte für junge Menschen in Schwierigkeiten durchzuführen“. Etwas mit dem Papst für die Bedürftigen zu tun, sei für ihn ein Traum, „der wahr geworden ist“. Denn Bottura will nach eigenen Worten mit dem päpstlichen Almosenamit zusammenarbeiten. Schließlich hätten auch arme Menschen ein Anrecht darauf, gut und fein zu essen, lautet Botturas Credo.

In New York führt die von ihm gegründete gemeinnützige Organisation „Food For Soul“ Suppenküchen. Damit will er Benachteiligten Anteil an der Erfahrung der Genießer von Modena geben. In den zugehörigen pädagogischen Werkstätten erlernen Schüler und Jugendliche mit Autismus das Kochhandwerk. Auch Projekte zur Rückgewinnung von Lebensmittelabfällen werden dort erarbeitet. Nun fordert Bottura „einen Pakt zwischen den Generationen“ zur Weitergabe von Wissen an junge Menschen. Dazu habe ihn Franziskus inspiriert.

Armut im Mittelpunkt

„Er bat mich um ein Wiedersehen“, verrät er. Denn das erfolgreiche Projekt aus New York soll auch in Rom umgesetzt werden. Immerhin steht in diesem Pontifikat die Armut im Mittelpunkt der Evangelisierung.

So gibt es jetzt im Vatikan viele, die der Idee einer Zusammenarbeit des Chefkochs mit Kardinal Konrad Krajewski, dem päpstlichen Almosenmeister, sehr positiv gegenüberstehen. Schließlich zeigen die karitativen Initiativen im Auftrag des Papstes bisher schon einen „Einfallsreichtum, der in einem gemeinsamen Projekt mit Botturas großzügiger Kreativität eine außergewöhnliche Harmonie finden könnte“, kommentierte ein vatikanischer Monsignore die Pläne. *Mario Galgano*



▲ Star-Koch Massimo Bottura (Mitte) in der Küche. Foto: imago images/Piero Chiussi

ERSTER „SONNTAG DES WORTES GOTTES“

Lesen und Reden über die Bibel

Papst: „Unter den tausenden Wörtern auf dieses eine Wort hören“ – Messe im Vatikan

ROM – Bisher hat Papst Franziskus in seinem Pontifikat das Anliegen der Barmherzigkeit, die Bewahrung der Schöpfung und die Aufnahme von Hilfsbedürftigen betont. Nun setzt er einen weiteren Schwerpunkt. Am Sonntag feierte er den ersten „Sonntag des Wortes Gottes“ im Kirchenjahr. Der neue Themensonntag steht für die Rückbesinnung der katholischen Kirche auf die Heilige Schrift.

Papst Franziskus sieht sich nicht nur als ein Erneuerer, sondern vor allem als ein „Weitermacher“. Gerne knüpft er an Anliegen seiner Vorgänger an, auch aus früheren, heute oft vergessenen Pontifikaten. Aber auch von außerhalb der katholischen Kirche lässt er sich inspirieren: An den evangelischen Mitchristen fasziniert ihn besonders ihre Hinwendung zur Heiligen Schrift. Doch auch innerhalb der römischen Kirche gibt es seit Jahrzehnten eine Entwicklung, die die Bedeutung der Bibel immer mehr in den Vordergrund zu rücken versucht. Man denke im deutschsprachigen Raum an die „Ökumenische Bibelwoche“, die in den 1930er Jahren ins Leben gerufen wurde.

In der Kirche begann aus Sicht von Franziskus alles mit der Enzyklika „Providentissimus Deus“ über das Studium der Heiligen Schrift von Papst Leo XIII. im Jahr 1893. Nicht zu vergessen sind auch die Bischofssynode zur Bibel 2008 sowie die Jesusbücher von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.

Verkündigung Jesu

Am ersten „Sonntag des Wortes Gottes“ führte Papst Franziskus durch die Lesungen der Sonntagsmesse zu den Ursprüngen der Verkündigung Jesu. Die Premiere des „Bibelsonntags“ beging er mit einer „gewöhnlichen“ Messe im Peters-



◀ „Geben wir dem Wort Gottes Raum!“ – Papst Franziskus überreicht in der Heiligen Messe am 26. Januar im Petersdom einer Frau eine Bibel.

Foto: imago images/Independent Photo Agency Int.

dom. In seiner Predigt ließ er sich von dem „sehr einfachen Satz“ inspirieren, der sich im Sonntagsevangelium nach dem Evangelisten Matthäus (Mt 4,12–23) findet: „Bekehrt euch, denn das Himmelreich ist nahe“. Sich der unentgeltlichen Liebe Gottes den Menschen gegenüber bewusst zu sein sowie zu verstehen, dass „Gott kam, um uns persönlich zu besuchen und Mensch zu werden“, erlaube es den Gläubigen, die erste Botschaft Jesu an die Menschheit überhaupt zu verstehen, erinnerte der Papst.

Franziskus betonte, dass die Christen das Wort Gottes dringend bräuchten. „Wir müssen unter den Tausenden von Wörtern jeden Tages auf dieses eine Wort hören, das uns nicht von Dingen spricht, sondern vom Leben. Liebe Brüder und Schwestern, geben wir dem Wort Gottes Raum!“

Die Einführung des „Sonntags des Wortes Gottes“ hatte der Papst Ende September 2019 bekannt gegeben. Im Erlass „Aperuit illis“ erläuterte er, dass dieser eigene „Bibelsonntag“ der Feier, dem Nachdenken und der

Verbreitung des Wortes Gottes gewidmet sein soll. Nicht zufällig war für die Veröffentlichung des Dokumentes der 30. September gewählt worden: An diesem Tag gedenkt die Kirche des heiligen Hieronymus. Der Kirchenvater, auf den die Übersetzung der Bibel ins Lateinische, die so genannte Vulgata, zurückgeht, wird in der Kunst stets mit einer Bibel dargestellt.

Bibel auf dem Nachttisch

In der Messe schlug Franziskus seinen Zuhörern vor, jeden Tag ein paar Sätze aus der Bibel zu lesen. „Beginnen wir beim Evangelium: Lassen wir es offen auf dem Nachttisch liegen, tragen wir es in der Tasche mit uns, öffnen wir es auf dem Handy, lassen wir zu, dass es uns jeden Tag inspiriert. So werden wir entdecken, dass Gott uns nahe ist“, erklärte er in seiner Predigt.

Das „heilbringende Wort Gottes“ kommt, so arbeitete der Papst heraus, „in unsere komplexe Wirklichkeit“. „Heute wie damals möchte Gott die Orte aufsuchen, von denen wir mei-

nen, dass er nicht hinkommt.“ Zum Abschluss des Gottesdienstes übergab Franziskus 40 Personen unterschiedlicher sozialer Gruppen und Lebenssituationen persönlich eine Bibel.

In Rom fand am Sonntag aus dem gleichen Anlass ein „Bibelmarathon“ statt. In der Kirche San'Agnese in Agone, einem barocken Kuppelbau an der Piazza Navona, nahmen mehr als 30 Gläubige daran teil. In drei Stunden wurde das gesamte Matthäus-Evangelium laut vorgelesen. Unter den Lektoren waren Professoren, Studenten und ein junges Ehepaar.

Die Idee dazu kam vom Päpstlichen Rat für Neuevangelisierung. Dessen Präsident, Erzbischof Rino Fisichella, hatte bei der Vorstellung des „Sonntags des Wortes Gottes“ darum gebeten, dass überall in der Weltkirche Initiativen gefördert werden sollten, die das Lesen und Reden über die Bibel begünstigen. Getreu dem Grundsatz des vor 1600 Jahren verstorbenen Kirchenvaters Hieronymus: „Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen.“ *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Der Worte sind genug gewechselt

Die Mächtigen der Welt aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft waren zum 50. Mal im schweizerischen Davos. Diesmal mit einem Thema, das Vereinte Nationen, nationale Parlamente, wissenschaftliche Organisationen und auch die Jugend in aller Welt mit ihrer von der 17-jährigen Schwedin Greta Thunberg angestoßenen Aktion „Fridays for Future“ beschäftigt: Klimawandel.

Doch was bleibt von Davos? Dass US-Präsident Donald Trump dieses Forum für seine Leugnung des Klimawandels missbrauchen würde, war zu erwarten. Aber auch für die meisten anderen Teilnehmer des Forums ist die Zeit knapp geworden, den Klimawandel wenigstens zu verlangsamen. Der Worte sind

genug gewechselt. Nun ist es an der Zeit, die Mächtigen der Welt an ihre Worte zu erinnern und Taten einzufordern.

Das gilt auch für Deutschland, wo wir nicht ohne persönliche Einschränkungen auskommen werden, soll der klimaschädliche CO₂-Ausstoß wirklich spürbar reduziert werden. Hier haben auch die Kirchen und mithin die Christen im Lande eine große Aufgabe. Sie müssen nicht nur mit Taten vorangehen, sondern auch für eine Änderung des persönlichen Lebensstils werben.

Dazu gehören etwa ein sparsamer Umgang mit Lebensmitteln, damit nicht weiter über 80 Kilo Lebensmittel pro Kopf und Jahr in der Mülltonne landen, ein verantwortli-

cher Umgang mit der Mobilität und die Vermeidung der sinnlosen Rücksendung bestellter, aber nicht gebrauchter Produkte. Diese Liste lässt sich beliebig fortsetzen.

Eine nachhaltige Änderung wird nicht ohne gesellschaftliche Auseinandersetzungen möglich sein. Aber wir Christen können durch unser Vorbild einer sparsameren Lebensführung dazu beitragen, die notwendigen Änderungen durchzusetzen. Schließlich geht es darum, die uns von Gott geschenkte Schöpfung zu bewahren. Wenn wir weiter in erster Linie an uns selbst denken, bleibt uns keine Zeit mehr – und künftigen Generationen schon gar nicht. Der Worte sind genug gewechselt. Auch und vor allem nach Davos.



Lydia Schwab ist Volontärin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Weil die Frist das Leben frisst

Die Interessenvertretung der Caritas-Mitarbeiter fordert von der Bundesregierung gesetzliche Einschränkungen für befristete Arbeitsverträge. Vor allem will sie, dass die Möglichkeit einer sachgrundlosen Befristung – das heißt, dass der Arbeitgeber ein Arbeitsverhältnis ohne Begründung befristet darf – ausnahmslos gestrichen wird.

Das Anliegen der Caritas ist mehr als berechtigt. „Erstmal auf ein Jahr befristet“ sagen viele Arbeitnehmer, die gerade eine neue Stelle angetreten haben. Manchmal sind es auch zwei Jahre. Die Unsicherheit, die in diesen Worten steckt, ist meist auch in der Stimme solch befristeter Beschäftigter herauszuhören. Sie kommen aus allen Bereichen.

Betroffen sind häufig Berufseinsteiger, geringverdienende, aber auch Angestellte in Krankenhäusern und Schulen. Sogar Beschäftigte in Unternehmen mit stabilen Einnahmen wie Ministerien erhalten oft Verträge mit begrenzter Laufzeit. Für viele Arbeitnehmer beginnt nach der Frist gleich die nächste Frist. Und danach die nächste ...

Und was bringt das? Während Betriebe sich so nicht festlegen müssen, können ihre Beschäftigten es erst gar nicht. Bei keiner Entscheidung im Leben. Denn wie kann ein befristeter Angestellter sich etwa für eine Eigentumswohnung in einer bestimmten Stadt entscheiden, wenn er nicht weiß, ob er morgen nicht in einer ganz anderen arbeitet? Welche

Bank gibt ihm einen Kredit, welcher Vermieter Wohnraum, wenn es unsicher ist, ob er morgen noch genug Geld verdient? Und nicht zuletzt: Wie kann er eine Familie, neues Leben, planen, wenn es ihm schon beim eigenen Leben unmöglich gemacht wird?

Es wird Zeit, dass die Politik durch entsprechende Gesetze Unternehmen aus der Bequemlichkeit rüttelt, damit sie bieten, was sie sich von den Angestellten und für ihr Unternehmen wünschen: Entscheidungsfreudigkeit, Planbarkeit und existenzielle Sicherheit. Das ständige Kommen und Gehen am Arbeitsplatz lässt Menschen nicht ankommen. Weder bei sich selbst, noch im eigenen Leben – und auch nicht im Unternehmen.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Streaming? Aber sicher!

YouTube-Videos, Streaming-Dienste und auch Online-Mediatheken machen es möglich: Mit dem Smartphone oder Tablet kann man den im Kino verpassten Film oder die Lieblingsserie unabhängig von Ort und Zeit sehen. Einerseits ist das praktisch. Eine lange Zugfahrt oder Zeit im Wartezimmer lassen sich per Netflix und Co. verkürzen. Das Programm passt sich dem Alltag an und nicht umgekehrt.

Doch gerade in der Familie hat die Entwicklung nicht nur Vorteile. Zum einen würden Kinder am liebsten immer und überall Zeit vor den (portablen) Bildschirmen verbringen. Zum anderen sind bei Streaming-Diensten – anders als beim klassischen TV – auch für Kinder ungeeignete Inhalte jederzeit

zu sehen. Gerade YouTube ist alles andere als ein Kinderkanal: Vom harmlosen Katzen-Clip bis zum Horror-Streifen sind es oft nur ein paar Klicks. Nicht selten werden Kinder so ganz ungewollt mit ungeeigneten oder verstörenden Inhalten konfrontiert.

Das zu vermeiden hilft „Flimmo“, die Programmberatung für Eltern. Sie wurde von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien ins Leben gerufen und unterstützt Eltern seit vielen Jahren erfolgreich bei der Medienerziehung. Unter anderem bespricht „Flimmo“ das für Kinder interessante Angebot der meistgenutzten Streaming-Plattformen. Die aktuelle, kostenfreie Ausgabe gibt außerdem viele Tipps rund ums Thema

Streaming an die Hand: Wie finde ich das richtige Programm für meine Kinder? Was ist altersgerecht? Und wo ist Vorsicht geboten?

Grundsätzlich gilt: Kindersicherungen und Jugendschutzzeinstellungen können Eltern bei der Medienerziehung unterstützen. Am besten ist es aber, Filme oder Serien gemeinsam mit dem Nachwuchs auszusuchen. Außerdem sind klare Regeln, was auf welcher Plattform wann und wie lange – auch unterwegs – geschaut werden darf, das A und O.

Und ganz wichtig: Eltern sollten öfter mal mit gutem Beispiel vorangehen und selbst ihr Handy weglegen. Dann ist im Wartezimmer oder im Zug auch mal wieder Zeit für ein klassisches „Ich sehe was, was Du nicht siehst“.

AUF TONFÜHLUNG MIT DER HEIMAT

Ein Domspatz in Afghanistan

Dirigent und Sänger Eberhard Z. bereichert den Alltag des Bundeswehr-Feldlagers

Nordafghanistan. Ein Wochenende im Feldlager Marmal. Die Hügelkette mit dem gleichen Namen, die in der Ferne zu sehen ist, wird vom Dunst verschluckt. Die rund 1000 Angehörigen der Bundeswehr sind im Rahmen der Nato-Mission „Resolute Support“ fern von daheim im Auslandseinsatz. Auch am Samstag und Sonntag gilt ständige Einsatzbereitschaft.

Zwischen acht Wochen und sechs Monaten dauert ein Aufenthalt. Freie Tage oder Urlaub gibt es nicht – auch nicht für Eberhard Z., über dessen Soldatenleben wir hier berichten und dessen vollständiger Name aus Sicherheitsgründen nicht genannt wird.

Domspatz mit Disziplin

Eberhard Z. ist einer der deutschen Soldaten im Camp Marmal. Früher – als Kind – gehörte er zu den Regensburgern Domspatzen. „Unter Georg Ratzinger“, sagt er. Und er fügt hinzu, dass es unter dem Chorleiter und Bruder des ehemaligen Papstes Benedikt XVI. – Joseph Ratzinger – sehr diszipliniert zugeht. Weitere Stationen des musikalischen Chefs der multinationalen Kampfmittelräumtruppe in Afghanistan waren die Schaumburger Märchensänger und – bis heute – das Havelberger Vokalensemble.

Mit dem Singen war 1984 erst mal Schluss. „Der Stimmbruch“, lacht der Oberleutnant. Dann kam er als Wehrpflichtiger zur Bundeswehr. Fast 30 Jahre später – als Berufssoldat – hat Eberhard Z. zum Singen zurückgefunden. „Ein neuer Lebensabschnitt begann, und die Chormusik gehörte wieder dazu“, erklärt der Katholik. Heute sei sein Engagement als Dirigent und Sänger ein angenehmer Ausgleich zum Lagerleben.

Jeder ist willkommen

Der evangelische Militärpfarrer Martin Hüfken ist seit Mitte November im Feldlager. Er hat den katholischen Seelsorger Pater Roman

Oberleutnant Eberhard Z. am Kirchturm vor dem Haus Benedikt. Schon dreimal leistete er Dienst in Afghanistan.



Als Leiter des Kirchenchors schenkt der ehemalige Domspatz den Frauen und Männern im Auslandseinsatz eine musikalische Heimat. Fotos: Boixadó

Fries planmäßig abgelöst. Heute hält er einen ökumenischen Gottesdienst. Jeder ist willkommen, egal ob evangelisch, katholisch, andersgläubig oder gar keiner Religion zugehörig. Die Kirche trägt den schlichten



Namen „Haus Benedikt“. Vor dem Abendmahl spricht der Pfarrer von einem Gott, der sich zeigt und finden lässt. Dann greift er zur Gitarre. Das kommt gut an, genau wie der stimmungsvolle Kirchenchor unter Eberhard Z., in dem Uniformierte und Zivilisten eine musikalische Heimat gefunden haben.

Tenor statt Bariton

Der bärtige 55-Jährige singt normalerweise Bariton. Doch aus Mangel an entsprechenden Stimmen

muss er auch schon mal als Tenor agieren. Die Musik gibt dem straffen Soldatenleben ein wenig Normalität und fast ein bisschen Alltagsgefühl. Dazu gehört auch der Sport im lagereigenen Fitnesscenter. „Wann immer es die Zeit erlaubt“, ergänzt Eberhard Z., in dem Uniformierte und Zivilisten eine musikalische Heimat gefunden haben. Die Bundeswehr ist ein attraktiver Arbeitgeber für ihn: „Man lernt, mit Menschen umzugehen, sie zu führen. Und die Bezahlung ist auch nicht schlecht.“

Sabine Ludwig

Hintergrund

Iran: Auswirkungen „nicht unmittelbar“

Nicht Afghanistan, sondern die Krise im Iran steht derzeit im internationalen Fokus. Im Nachbarland Irak verlegt die Bundeswehr deutsche Soldaten aus dem Süden nach Erbil, das im etwas sichereren Norden liegt, oder ganz zurück nach Deutschland. Und wie sieht es mit den deutschen Soldaten in Afghanistan aus? Werden die Ereignisse im Iran auch ihren Einsatz beeinflussen?

Hanns-Christian Klasing, Sprecher für den Bundeswehr-Einsatz im Rahmen der Operation „Resolute Support“, erklärt: „Die jüngsten Ereignisse haben auf die Mission in Afghanistan bislang keine unmittelbaren Auswirkungen. Die dort eingesetzten Soldaten, darunter auch das Einsatzkontingent der Bundeswehr, gehen ihrem Auftrag weiter nach. Das TAA-Programm für die afghanischen Sicherheitskräfte wird also wie geplant weiter durchgeführt.“ TAA steht für „Train, Advise and Assist“ (Ausbilden, Beraten und Unterstützen).

Klasing fügt hinzu: „Natürlich beobachtet die Bundeswehr wie die gesamte Koalition die Entwicklungen genau und ist jederzeit in der Lage, ihre Maßnahmen insbesondere zur Sicherheit der eingesetzten Soldaten einer möglichen Bedrohung anzupassen. Dies ist bereits geschehen und geschieht übrigens ohnehin lageabhängig schon laufend – auch unabhängig von den jüngsten Ereignissen.“

Sabine Ludwig

Frohe Botschaft

Fest der Darstellung des Herrn – Mariä Lichtmess

Erste Lesung

Mal 3,1–4

So spricht Gott, der HERR: Seht, ich sende meinen Boten; er soll den Weg für mich bahnen. Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr herbeiwünscht. Seht, er kommt, spricht der HERR der Heerscharen. Doch wer erträgt den Tag, an dem er kommt? Wer kann bestehen, wenn er erscheint? Denn er ist wie das Feuer des Schmelzers und wie die Lauge der Walker. Er setzt sich, um das Silber zu schmelzen und zu reinigen: Er reinigt die Söhne Levis, er läutert sie wie Gold und Silber. Dann werden sie dem HERRN die richtigen Opfer darbringen. Und dem HERRN wird das Opfer Judas und Jerusalems angenehm sein wie in den Tagen der Vorzeit, wie in längst vergangenen Jahren.

Zweite Lesung

Hebr 2,11–12.13c–18

Er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle aus Einem; darum schämt er sich nicht, sie Brü-

der zu nennen und zu sagen: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde dich preisen; und ferner: Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir geschenkt hat.

Da nun die Kinder von Fleisch und Blut sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil genommen, um durch den Tod den zu entmachten, der die Gewalt über den Tod hat, nämlich den Teufel, und um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren. Denn er nimmt sich keineswegs der Engel an, sondern der Nachkommen Abrahams nimmt er sich an.

Darum musste er in allem seinen Brüdern gleich sein, um ein barmherziger und treuer Hohepriester vor Gott zu sein und die Sünden des Volkes zu sühnen. Denn da er gelitten hat und selbst in Versuchung geführt wurde, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden.

Evangelium

Lk 2,22–40

Als sich für die Eltern Jesu die Tage der vom Gesetz des Mose vorge-

schriebenen Reinigung erfüllt hatten, brachten sie das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn darzustellen, wie im Gesetz des Herrn geschrieben ist: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn heilig genannt werden. Auch wollten sie ihr Opfer darbringen, wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.

Und siehe, in Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon. Dieser Mann war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe.

Er wurde vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm zu tun, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten:

Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel. Sein Vater und

seine Mutter staunten über die Worte, die über Jesus gesagt wurden.

Und Simeon segnete sie und sagte zu Maria, der Mutter Jesu: Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, – und deine Seele wird ein Schwert durchdringen. So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Damals lebte auch Hanna, eine Prophetin, eine Tochter Penuels, aus dem Stamm Ascher. Sie war schon hochbetagt. Als junges Mädchen hatte sie geheiratet und sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt; nun war sie eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie hielt sich ständig im Tempel auf und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten.

Zu derselben Stunde trat sie hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Als seine Eltern alles getan hatten, was das Gesetz des Herrn vorschreibt, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazaret zurück. Das Kind wuchs heran und wurde stark, erfüllt mit Weisheit und Gottes Gnade ruhte auf ihm.

Wie wäre es stattdessen mit Freude darüber, dass andere gut behandelt werden, Schwächere nicht benachteiligt werden, Behinderte in die Gemeinschaft aufgenommen werden? Unsere Gesellschaft wäre gerechter, unser persönliches Leben wäre weniger von Neid geprägt. Unser Auge wäre nicht mehr böse, weil andere gut sind zu den Benachteiligten, sondern voller Freude über deren Chancen.

Das gilt auch für so manchen, der sich als fromm versteht, aber den Fremden, den Unbekannteren als jemanden ansieht, der eigentlich nicht zu uns passt. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg endet mit dem Hinweis: „Viele Erste werden Letzte sein und Letzte Erste.“ Ein Hinweis, den wir nicht auf die leichte Schulter nehmen sollten.

Lesejahr A

Die Predigt für die Woche

„Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“

von K. Rüdiger Durth

Neid bestimmt häufig unseren Alltag – mal am Familientisch, mal im Gespräch mit Nachbarn oder am Arbeitsplatz. Wir ärgern uns, wenn jemand sich mehr leisten kann, sich ein größeres Auto zulegt, eine schönere Wohnung hat, besser verdient oder größeren Erfolg hat. Neid lässt sich nur schwer verbergen. Schon gar nicht will man sich mit dem Erfolgreicheren freuen.

„Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“, heißt es am Ende vom Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16). Jesus vergleicht da-

rin das Himmelreich mit einem Gutsbesitzer, der Arbeiter für seinen Weinberg sucht. Der Lohn beträgt für jeden einen Denar. Doch er stellt nicht nur Arbeiter in der Frühe ein, sondern auch gegen Abend, als die Sonne bereits untergeht. Und jedem zahlt er den versprochenen Denar. Wie würden wir uns verhalten, wenn wir nach der Mühe eines ganzen Tages den gleichen Lohn erhalten würden wie die, die nur eine Stunde gearbeitet haben und nicht der Glut der Sonne ausgesetzt waren?

Verständlich, dass die Arbeiter, die schon früh am Morgen in den Weinberg gegangen waren, sauer sind, obwohl sie ja den vereinbarten Lohn erhalten. Wir wären es auch. Das empfundene Unrecht lässt uns aufbegehren. Doch der Gutsbesit-



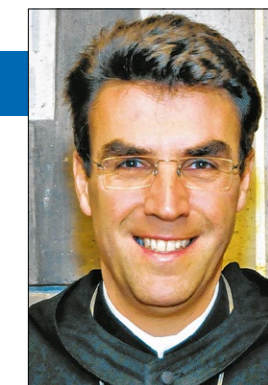
Gebet der Woche

Gott,
du Quell und Ursprung allen Lichtes,
du hast am heutigen Tag dem greisen Simeon
Christus geoffenbart
als das Licht zur Erleuchtung der Heiden.
Segne + die Kerzen,
die wir in unseren Händen tragen
und zu deinem Lob entzünden.
Führe uns auf dem Weg des Glaubens und der Liebe
zu jenem Licht, das nie erlöschen wird.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Gebet zur Kerzenweihe am Fest der
Darstellung des Herrn – Mariä Lichtmess

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Überraschend anders“ lautet der Slogan eines Unternehmens. Anscheinend muss es gewisse Vorurteile geben, die es abzubauen gilt, wenn damit geworben wird, dass die Produkte und Dienstleistungen überraschend anders seien. „Überraschend anders“ ist auch Jesus für seine Zeitgenossen, wenn ihm vorgeworfen wird, dass er ein Fresser und Säufer ist. Im Unterschied zum Täufer Johannes ist er kein asketischer Typ, sondern wird als Lebemensch wahrgenommen, der gerne feiert und, so der Vorwurf, der als Freund der Zöllner und Sünder alles mitnimmt, was er bekommen kann.

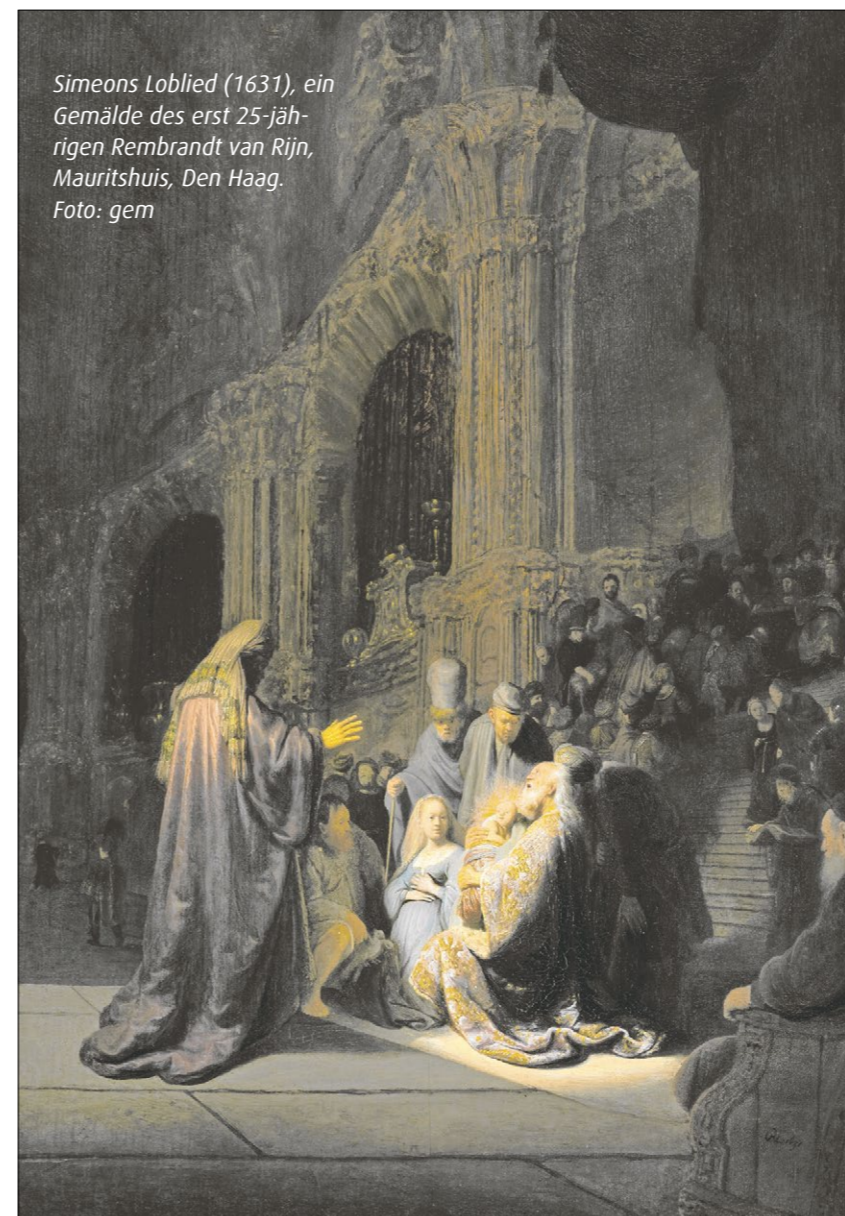
Was aber bedeutet das für uns? Jesus ist überraschend anders. Er durchbricht immer wieder unsere vorgefertigten Vorstellungen und Meinungen, wie Gott zu sein hat. Kann ich mir vorstellen, dass er bei einer ausgelassenen Party zu finden ist, dort tanzt und mittrinkt? Kann ich mich darauf einlassen, dass er sich nicht nur in der Wüste aufhält oder uns bei stimmungsvollen Gottesdiensten nahe kommt, sondern auch in einem Freizeitpark, wo Familien Spaß haben, oder in einem Fitnesscenter, wo Menschen etwas für ihre Beweglichkeit tun? Jesus ist überraschend anders. Daher hält er seinen Zeitgenossen und damit uns vor: „Wir haben Hochzeitslieder gespielt und ihr habt nicht getanzt!“ (Mt 11,17).

Vor kurzem sah ich ein Bild des britischen Künstlers Cosmo Sarson. Zu sehen ist ein prächtiger Saal im Vatikan. Kardinäle und Bischöfe

stehen im Halbkreis um einen Breakdancer, der in ihrer Mitte tanzt. Eindeutig handelt es sich dabei um Jesus von Nazareth. Manche Bischöfe klatschen verhalten, manche freundlich, manche verspannt, aber keiner tanzt mit. „Wir haben Hochzeitslieder gespielt und ihr habt nicht getanzt.“

Jesus ist überraschend anders. Was hat das für uns zu bedeuten, für unsere Art, von Jesus zu sprechen, mit ihm Gottesdienste zu feiern, ihn in den Menschen zu suchen und zu begegnen? Sind auch wir überraschend anders, indem wir uns auf seine Beweglichkeit einlassen? Vielleicht sind die kommenden Wochen der Faschingszeit eine Chance, neu tanzen zu lernen, in andere Rollen zu schlüpfen, im Spaß am Leben und am Feiern etwas zu erahnen vom facettenreichen Geheimnis Gottes.

Ein Wort, das dem heiligen Augustinus zugeschrieben wird, lautet: „O Mensch, lerne tanzen, damit die Engel im Himmel etwas mit dir anfangen können.“ Ich möchte dieses Zitat etwas verheutigen: „O Christ, lerne tanzen, damit die Menschen etwas mit dir anfangen können.“ Wir dürfen dankbar sein, dass sich momentan Vieles in unserer Kirche bewegt. Vielleicht verunsichern uns manche Veränderungen. Mich ermutigt, diesen offen zu begegnen, dass Jesus schon damals überraschend anders war und es auch mitten unter uns bleibt.



Simeons Loblied (1631), ein Gemälde des erst 25-jährigen Rembrandt van Rijn, Mauritshuis, Den Haag. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium ab Montag: 4. Woche. Vierte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 2. Februar

Darstellung des Herrn

Tag des gottgeweihten Lebens

M. v. Fest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schluss-segen (weiß); 1. Les: Mal 3,1–4, APs: Ps 24,7–8.9–10, 2. Les: Hebr 2,11–12.13c–18, Ev: Lk 2,22–40 (oder 2,22–32)

Montag – 3. Februar

Hl. Ansgar – Hl. Blasius

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 15,13–14.30; 16,5–13a, Ev: Mk 5,1–20; Messe vom Hl. Ansgar (weiß)/vom Hl. Blasius (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 4. Februar

Hl. Rabanus Maurus

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 18,6.9–10.14b.24–25b.30 – 19,3, Ev: Mk 5,21–43; M. vom Hl. Rabanus (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Mittwoch – 5. Februar

Hl. Agatha

Messe von der Hl. Agatha (rot); Les: 2 Sam 24,2.9–17, Ev: Mk 6,1b–6 oder aus den AuswL

Donnerstag – 6. Februar

Hl. Paul Miki und Gefährten

Priesterdonnerstag

Messe von den Hl. Paul und Gefährten (rot); Les: 1 Kön 2,1–4.10–12, Ev: Mk 6,7–13 oder aus den AuswL; Messe um geistliche Berufe (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 7. Februar

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 47,2–11, Ev: Mk 6,14–29; Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

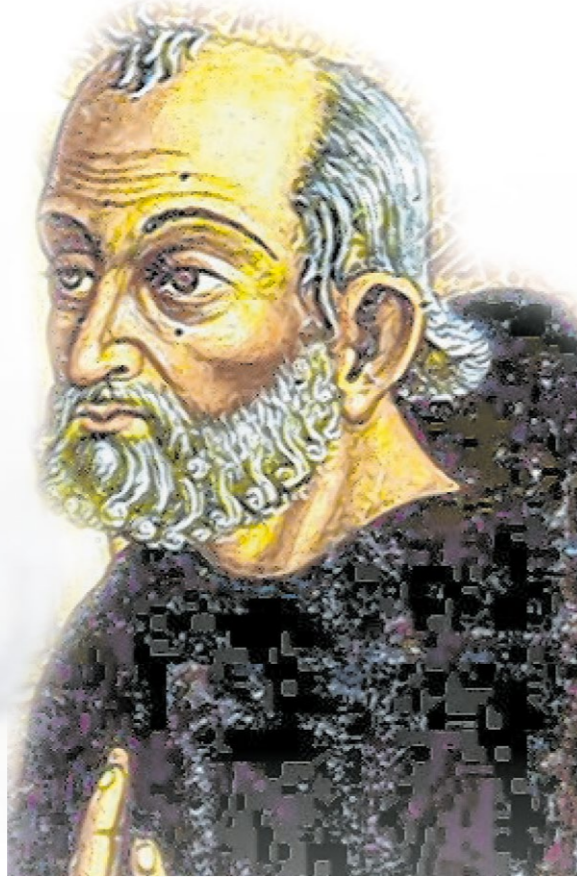
Samstag – 8. Februar

Hl. Hieronymus Amiliani – Hl. Josefina Bakhita – Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 3,4–13, Ev: Mk 6,30–34; Messe vom Hl. Hieronymus/von der Hl. Josefina/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER SELIGEN:
SIMON FIDATI

Alle Hoffnung ruht allein auf Gott



Selig der Woche

Simon Fidati

geboren: zwischen 1280 und 1295 in Cascia (Umbrien)
gestorben: 2. Februar 1348 in Rom oder Florenz
Bestätigung seiner Verehrung als Seliger 1833 durch Papst Gregor XVI.
Gedenktag 2. oder 16. Februar

Simon trat mit 20 Jahren in das Augustinerkloster von Cascia in Umbrien ein. Er wirkte dann als erfolgreicher Prediger in Rom, Florenz, Siena und anderen italienischen Städten. Auch als geistlicher Führer wurde er geschätzt. Außerdem gründete er in Florenz zwei Frauenklöster. Fidatis Bestreben war es, auch in seinen Schriften, vor allem in seinem Hauptwerk „De gestis Domini Salvatoris – Das Wirken des Erlösers“ und in seinen Briefen, die Menschen zur Gleichförmigkeit mit Christus zu führen. red

Simon Fidati machte sich Gedanken darüber, worauf man seine Hoffnung setzen soll.

Er schrieb dazu: „Unsere Hoffnung sollen wir wahrhaft und fest auf Gott richten in allem und bezüglich allem, was er selbst angeordnet hat. Und wir sollen an Gott glauben und keinesfalls zweifeln, dass er selbst, wenn wir am Ende unseres Lebens ohne Todsünde befunden werden, uns schließlich das ewige Leben geben wird.“

Ebenso sollen wir die Hoffnung auf Gott setzen, dass er selbst niemals die Seele eines Menschen verlässt, wenngleich er einmal den Körper den Strafen überlassen hat. Denn der gütige Gott lässt keinen versucht werden über

das hinaus, was er tragen kann. Er kennt ja ganz klar unsere geistigen und körperlichen Kräfte und auch, wie vielen und wie großen Versuchungen und Gefahren wir in diesem Leben voll Schatten unterworfen sind.

Ebenso sollen wir unsere Hoffnung auf die Sakramente setzen, denn sie gewähren uns die Vergebung der Sünden. Auch ruht in ihnen die Verheißung, dass unser sittliches Handeln mit der Seligkeit belohnt wird.

Ebenso sollen wir wegen der Hoffnung auf ewiges Leben im Ganzen, wer es vermag, oder doch wenigstens zum Teil alles Irdische verschmähen, verachten und verlassen.

Und auch das ist ein offensichtliches Zeichen derer, die eine feste Hoffnung auf das zukünftige

Leben haben, nämlich, dass sie in Bezug auf dieses irdische Leben ganz wenig oder gar keine Sorge haben. Ein Beispiel dafür sind uns die Märtyrer, die ihren eigenen Körper verachtet haben. Ein Beispiel sind uns auch die Bekenner, die die Welt verlassen haben, die Eltern, Freunde und alle Vergnügungen für nichts erachteten.

Und kurz zusammengefasst: Auf uns selbst und alle unsere guten Werke sollen wir keinerlei Hoffnung setzen, vielmehr soll unsere ganze Hoffnung auf der Güte und Barmherzigkeit Christi und seinem für uns vergossenen Blut ruhen!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Simon Fidati finde ich gut ...



„... weil er sich den Problemen und Fragen seiner Zeit gestellt hat. Er war kein Theologe im Elfenbeinturm, sondern wollte den Menschen helfen, die mit ihren Schwierigkeiten zu ihm gekommen sind. Das Leben Jesu hat er für seine Zeit beschrieben, damit es den Menschen als Richtschnur ihres Lebens dienen konnte. Simon regt dazu an, sich auf die konkreten Fragen unserer Zeit einzulassen und im Leben Jesu Orientierung dafür zu suchen.“

Pater Willigis Eckermann OSA hat die Schriften von Simon Fidati herausgegeben.

Zitate von Simon Fidati

„Über das ewige Leben kann und soll man nicht zu ausführlich reden, denn die, die mehr darüber zu sagen versuchen, sind eher Schwätzer als Redner zu nennen.“

„Jede christliche Seele wisse und zweifle keinesfalls, dass jede Tugend ein einzigartiges Geschenk Gottes ist, das über unseren Verdienst hinausgeht. Dies gilt besonders vom Glauben, der nicht durch unsere eigenen Verdienste gegeben oder eingegossen wird, sondern allein durch die Gnade Christi. Für eine solche große Gabe sollen wir nicht undankbar sein.“

„Du Seele, lass nur dann über etwas und mit etwas Freude aufkommen, wenn es dem Wohlgefallen Gottes, dem sittlichen Verhalten und dem Gott wohlgefälligen Wirken entspricht und dafür Zeit geopfert wurde. Und im Gegensatz dazu lass nur dann über etwas und in etwas und mit irgendeiner Person Trauer aufkommen, wenn es Gott missfällt und es mit Laster oder Sünde verbunden ist und die guten Werke unterlassen und Zeit sinnlos vergeudet wurde.“



▲ Auch in der Bischofsstadt Zahlé sind viele Flüchtlinge untergekommen.



▲ Die Proteste richten sich gegen Steuern und Korruption. Fotos: Kirche in Not

PROTESTE IM LIBANON

„Jegliches Vertrauen verloren“

Melkitischer Bischof zu wirtschaftlicher Lage im Land und Versorgung von Flüchtlingen

BEIRUT – Der Libanon hat weniger Einwohner als Hessen. Dennoch hat das Land über eine Million Flüchtlinge aufgenommen. Darunter sind vor allem Menschen aus Syrien und dem Irak. Die politische und wirtschaftliche Krise im Land wurde dadurch noch verstärkt. Seit Oktober 2019 kommt es zu Massenprotesten. Über die aktuelle Lage hat das Hilfswerk „Kirche in Not“ mit Issam John Darwish gesprochen. Er ist melkitisch-griechisch-katholischer Erzbischof von Zahlé und Furzol.

Herr Erzbischof, worum geht es bei den Massenprotesten im Libanon?

Die Demonstrationen haben einen rein wirtschaftlichen Hintergrund. Hauptauslöser war der Plan der Regierung, den Bürgern zusätzliche Steuern aufzuerlegen. Die Demonstranten fordern unter anderem eine Regierung aus Spezialisten zur Rettung des Landes, die Offenlegung der Bankkonten von Politikern und die Rückgabe gestohlener Gelder.

Aus welcher gesellschaftlichen Gruppe kommen die Demonstranten?

Es protestieren alle: Männer und Frauen, junge und alte Menschen, Christen und Muslime, Studenten und Eltern. Überall im Libanon kommt es zu Demonstrationen. Die Menschen tun, was sie können, um sich Gehör zu verschaffen. Die Politiker versprechen, sie seien bereit, etwas zu verändern. Aber die Menschen haben anscheinend jegliches Vertrauen in sie verloren. Sie fordern ihren Rücktritt.

Glauben Sie, dass die Proteste die verschiedenen Volks- und Religionsgruppen einen können?

Die aktuellen Ereignisse hat es so in der Geschichte des Libanon noch nie gegeben. Christen und Muslime in allen Regionen des Landes vertreten die gleichen Forderungen. Sie sagen Nein zu zusätzlichen Steuern, verlangen eine Krankenversicherung und eine flächendeckende Stromversorgung, beschwerten sich über Korruption und die sehr schlechte wirtschaftliche Situation. Diese Demonstrationen haben keinen politischen Hintergrund. Ihre Forderungen sind lebensnah.

Wie wirken sich die Demonstrationen auf den Alltag aus?

Bislang gab es keine Schwierigkeiten oder Versorgungsengpässe. Sollten die Demonstrationen jedoch länger andauern und es keine Lösung seitens der Regierung geben, könnten größere Probleme auf uns zukommen. Jeden Morgen werden die meisten Straßen von den Demonstranten blockiert. Darum kommen viele Menschen nicht an ihren Arbeitsplatz.

Der Libanon verzeichnet seit Jahren weltweit die meisten Flüchtlinge pro Einwohner. Was tut ihre Diözese in diesem Bereich?

Unsere Diözese hat eine führende Rolle bei der Hilfe für die vertriebenen Syrer übernommen. Wir unterstützen insbesondere christliche Flüchtlinge. Die internationale Gemeinschaft ignoriert sie, da sie außerhalb der Flüchtlingslager leben. So werden sie immer vernachlässigt. Die Zahl dieser vertriebenen christ-

lichen Familien beläuft sich auf über 2000, davon befinden sich 800 Familien in unserer Region.

Welche Auswirkungen hat die hohe Zahl an Flüchtlingen auf die Lage im Libanon? Hat die aktuelle Krise mit der Flüchtlingskrise zu tun?

Der Libanon ist ein kleines Land mit zahlreichen politischen und wirtschaftlichen Problemen. Die Anwesenheit der Flüchtlinge bedeutet eine zusätzliche Belastung für die Regierung. Die Arbeitslosenquote ist gestiegen. Die wirtschaftliche Lage ist sehr schlecht. Die Regierung hat versucht, dies durch zusätzliche Steuern zu lösen. Das war, wie gesagt, der Hauptauslöser der Demonstrationen.

Bis Ende vergangenen Jahres sah es so aus, als würde sich die Lage im Irak und in Syrien stabilisieren. Sind Flüchtlinge auch wieder in ihre Heimat zurückgekehrt?

Nur eine kleine Minderheit. Die meisten Flüchtlinge wandern auf der Suche nach einer besseren Zukunft nach Europa und Kanada aus. In Zahlé sind viele Menschen fortgegangen, ohne es uns zu sagen. Sie wissen, dass wir gegen die Auswanderung sind und die Menschen ermutigen wollen, in ihrer Heimatregion zu bleiben.

Was bewirkt die Hilfe von Organisationen wie „Kir-

che in Not“, die die Flüchtlingsarbeit in Ihrer Diözese unterstützen?

„Kirche in Not“ unterstützt zum Beispiel die Tafel „St. John the Merciful“ (heiliger Johannes der Almosengeber). 1000 Flüchtlinge erhalten dort eine warme Mahlzeit am Tag. Weitere Hilfe kommt in Form von Lebensmittelpaketen, Hygiene-Sets, Windeln, Heizöl sowie Zuschüssen für Miete, medizinische Versorgung und Schulgeld. Diese Hilfe ist für die Flüchtlinge sehr wichtig, gerade angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage.

Interview: Maria Lozano



Bischof Issam John Darwish aus dem Libanon



▲ Der Ort Copacabana mit dem Marienheiligtum mittendrin.

Foto: Christopher Crouzet/CC BY-SA (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)

BOLIVIENS COPACABANA

Heiligtum am Titicacasee

Ein wundertätiges Madonnenbild begründete den Ruf als wichtiges Wallfahrtsziel

Jesus ist mein Hirte“ prangt auf dem Heckfenster des Busses, der seine Menschenfracht durchs Hochland rumpelt. Das Ziel: Copacabana, ein paar Fahrstunden entfernt von der Metropole La Paz. Copacabana? Wer den Namen mit einem Traumstrand Brasiliens und goldbraunen Traumkörpern assoziiert, liegt weit daneben. Das bolivianische Copacabana ist ein Städtchen, das sich klimatisch und geografisch in einer anderen Dimension bewegt.

Oft ist es eisig kalt, hier auf einer Höhe von 3800 Metern an den Ufern des Titicacasees. Das Wasser schimmert in einer Mischung aus Tief-, Grün-, Ultramarin- und Indigoblau. Doch die Ströme der Ankömmlinge fließen nicht nur aufs Seeufer zu, sondern mitten hinein ins urbane Herz, aus dem sich ein gewaltiger, leuchtender Komplex erhebt: das Marienheiligtum der Virgen de la Candelaria, Mariä Lichtmess.

Der Ruf als wichtigstes Wallfahrtsziel des südamerikanischen Landes gründet sich auf ein wundertätiges Madonnenbildnis, das Francisco Tito Yupanqui 1582 aus Agavenholz schnitzte. Der Künstler Yupanqui – und das ist bis heute immens wichtig für die Identifikation im indigen geprägten Bolivien – war selbst ein Indio und sogar ein Abkömmling der Inka.

Durch die Dominikaner fand er zum christlichen Glauben, zum Blick auf die aus Europa stammende Kunst und zu einem Marienbildnis aus der Dominikanerkirche in Potosí, das er zum Vorbild für seines nahm. Gegenüber dem Hauptzugang ins Heiligtum von Copacabana ist er als übermanns großes Bronzebildnis zugegen, erhaben und elegant, gekleidet wie ein Ehrenmann, trägt allerdings Sandalen. Liebevoll hält er die Skulptur Mariens mit dem Kind in der Hand.

Das Bildwerk im Innern des Sanktuariums erlebte seine Thron-

erhebung an Mariä Lichtmess 1583 und ist seither nie von dort wegbezwegt worden – aus Furcht, dies könne eine große Überflutung des Titicacasees nach sich ziehen. So erzählt es eine Infotafel, die von der Vermischung von Glaube und Aberglaube kündigt. Die größten Pilgerzuläufe verzeichnet Copacabana alljährlich zu Mariä Lichtmess am 2. Februar und zu Maria Schnee am 5. August.

Ein Fest des Glaubens

Auch wer an einem beliebigen Sonntag kommt, erlebt, wie die Bolivianer ihr Alltagsfest des Glaubens feiern. Dann sind zwischen früh morgens und abends zahlreiche Messen angesetzt, bei denen sich die Kirchenbänke bis zum letzten Platz füllen können, Großfamilien mit Kind und Kegel anrücken, Keyboards zum dezibelstarken Einsatz kommen, bei Liedern munter geklatscht und das „Gloria Halleluja“ mit größter Inbrunst geschmettert wird.

Die Unruhe, die ständig herrscht, gehört dazu und stört hier niemanden. Mal kreischt ein Baby, mal klingelt ein Handy. Während der Messe, selbst während der Predigt, gehen Gläubige nach vorne bis nahe an den Altar und legen Blumengaben nieder. Und doch gibt es Regeln. Schilder mahnen nicht nur überall striktes Fotografierverbot im langgestreckten, farbdurchtränkten Innenraum des Gotteshauses an, sondern warnen bei Zuwiderhandlung vor der Beschlagnahme der Kamera.

Waren es einstmals die Augustiner, sind es seit Ende des 19. Jahrhunderts die Franziskaner, die sich als Wächter des Sanktuariums verstehen und um die Pilgermessen kümmern. Da vor Ort lediglich fünf leben, bekommen sie gelegentlich Hilfe von ihren Brüdern. So wie von Pfarrer Marcelo Garrón, der bei Bedarf aus La Paz anreist und mit Begeisterung seine Messen hält.

„Eure Aufgabe für diese Woche ist es, über Gott zu reden“, appell-



▲ Vor dem Sanktuarium von Copacabana (rechts) segnet ein Franziskaner Fahrzeuge. Der Bettelorden betreut die Wallfahrt seit dem 19. Jahrhundert.

Fotos: Drouve (5)



liert der Endvierziger am Ende an die Gläubigen, „redet immer und überall über Gott. Entfernt euch nicht vom Herrn.“ Nach seinen Abschlussworten der Messe bilden sich Menschentrauben vor dem Altar, damit sie Garróns Segnung, begleitet von Weihwasserspritzern aus einem Kupfertopf, so nah wie möglich erlangen.

Später, zwischen zwei Messen, findet Garrón Zeit für ein Gespräch. Die Frage, was das Magische an diesem Platz sei, erstaunt ihn. „Da ist nichts Magisches, auch wenn das manche so sehen mögen“, entgegnet er. „Innerhalb des Glaubens ist das keine Magie. Es ist einfach dieser Glaube, die Jungfrau Maria, die alles anzieht.“

Die Menschen kämen, „um zu sich selbst und Frieden in ihren Herzen zu finden, sich zu besinnen, sich zu stärken“. Copacabana gebe den Menschen Hoffnung, lasse sie die Liebe Gottes und der heiligen Jungfrau Maria spüren. An Sonntagen wie diesen bleibt es für Pfarrer Garrón nicht bei den Messen. Bei den Beichten steht er anderweitig im Dauereinsatz. „Das kann vier bis fünf Stunden dauern“, sagt er.

Für Gläubige führt der Weg auch in die Kerzenkapelle, die ein Sträßchen vom Kern des Heiligtumsbereichs trennt. Es ist ein stimmungs-

voller Platz. Der Glaube vereint die Menschen wie ein unsichtbares Band. Das Innere gleicht einer Grotte. Gemurmel steigt zu den Gewölben auf, gelegentlich verirrt sich ein Straßenhund hinein.

Hier hält man an riesigen Kerzenbecken inne oder vor einem Marienbildnis hinter Glas. Die Wände sind mit Gedenktafeln überzogen, aber auch mit Filzschreiberbotschaften. „Heilige Jungfrau, schütze uns vor allem Bösen“, steht zu lesen. Oder: „Danke, Mütterchen, dass wir zu deinen Füßen sein durften, beschütze unsere Familie.“

Segen und Weihwasser

Draußen nimmt die Unruhe auf Neue zu. Kerzenverkäuferinnen versuchen, lautstark auf sich aufmerksam zu machen und die Konkurrenz auszustechen. Und auf dem Platz vor dem Sanktuarium findet mehrmals pro Jahr eine Fahrzeugsegnung statt. Auch dort sind die Franziskaner mit Segensformeln und Weihwasser gefordert: an den Reihen festlich geschmückter Autos mit geöffneten Motorhauben.

Und bei Sonderwünschen. „Das Autoinnere und die Autoschlüssel auch“, ist dann zu hören, gefolgt von: „Und noch ein Gruppenfoto bitte, Padre.“ Dann kommt der



► Gut behütet von La Paz nach Copacabana: „Jesus ist mein Hirte“ steht auf dem Heckfenster des Reisebusses, der Touristen und Pilger in den Wallfahrtsort am Titicacasee bringt.

weltliche Teil, bei dem die Autobesitzer das Vehikel rundum mit Schaumwein bespritzen und Blütenblätter verstreuen.

Der Aufstieg auf den Kalvarienberg, den Cerro Calvario, steht als krönender Abschluss in Copacabana – und fordert die Kräfte so richtig heraus. Im Zeitlupentempo bewegt man sich auf die sauerstoffarme 4000-Meter-Marke zu, vorbei an Kreuzwegstationen und Eukalyptusriesen, über unförmigen Steinbelag. Im Normalfall würde der Aufstieg vielleicht eine Viertelstunde dauern, aber in diesen Höhenlagen gilt es, mindestens das Doppelte zu veranschlagen.

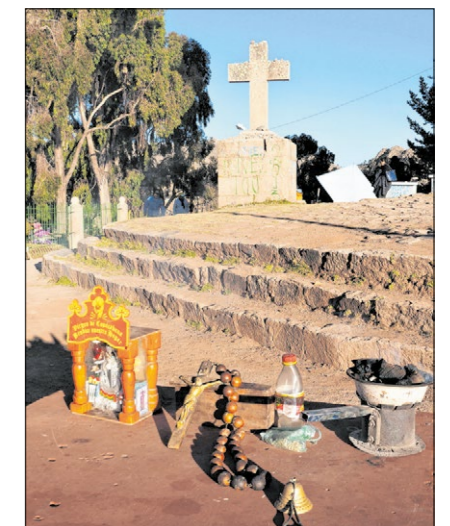
Ideal ist es, die Ankunft kurz vor Sonnenuntergang einzuplanen. Unterwegs hämmert der Puls, pocht das Blut in den Schläfen, brennt die Luft in den Lungen. Der Körper funktioniert nicht wie gewohnt. Das Endstück ab einem Denkmal für das heilige Herz Jesu steigert noch einmal die Gnadenlosigkeit der Strecke, denn der Weg führt über extrem hohe Stufen.

Lohn der Strapazen sind traumhafte Gipfelblicke auf den Ort, das von Ziegelbauten regelrecht eingekesselte Heiligtum, die mit Dutzenden Booten punktierte Bucht von Copacabana. Hier oben auf dem Berg flackern Kerzen gespenstisch in Felsnischen. Dann versinkt die orangene Kugel über den Weiten des Titicacasees.

Andreas Drouve



▲ Steil und beschwerlich ist der Aufstieg auf den Kalvarienberg von Copacabana.



▲ Hinterlassene Gaben beim Aufstieg auf den Kalvarienberg.



Fischer- und Touristenboote auf dem Titicacasee. Der Wallfahrtsort Copacabana liegt an seinem Ufer.

Soweto ist das größte Township Südafrikas. Vor dem Krankenhaus tritt der Provinzminister für traditionelle Angelegenheiten vor Reporter, um über das Schicksal von drei Jungen zu berichten, die aus einer traditionellen Beschneidungsschule evakuiert wurden.

„Geschwächt und traumatisiert“ seien sie von dem Erlebnis in den Bergen. Doch ihr Zustand sei stabil – anders als der eines vierten Jungen, der nach seiner Einlieferung starb: einer von mindestens 28 Jugendlichen der Xhosa-Volksgruppe, die in der aktuellen „Beschneidungssaison“ seit Anfang Dezember umgekommen sind.

„Das stolze Erbe dieses uralten afrikanischen Brauchs wird durch den Tod von afrikanischen Männern systematisch untergraben“, klagt Ntando Yola. Er ist Vertreter des Südafrikanischen Aids-Rats, der sich in dem jungen Schwellenstaat auch für kulturelle Belange einsetzt. Von der Regierung in Pretoria forderte Yola eine „klare, kompromisslose Haltung“, die das „Morden im Namen von kulturellem Brauchtum beendet“.

Seit dem Ende der Apartheid 1994 starben schätzungsweise 800 Jugendliche in sogenannten Einführungsschulen. In diesen meist abgelegenen Hütten in den Bergen sollen Xhosa-Jungen zu Männern werden – durch Beschneidung. Nach der Prozedur müssen sie, getrennt von ihrer Familie, mehrere Tage als Gruppe überleben. Die häufigste Todesursache ist Dehydratation: Im Glauben, ihre Beschneidungswunde heile so schneller, verzichten viele Jugendliche auf Wasser. Auch westliche Medizin gilt bei dem Ritual als tabu.

Grundlegendes Problem

Ein Regierungssprecher teilte mit, dass nun mindestens 20 Betreiber von Einführungsschulen festgenommen wurden. In einem seltenen Vorstoß erklärte die zuständige Behörde den Einführungsritus in einigen Regionen vorzeitig für beendet. Während das Parlament in Kapstadt die Behörden zum Handeln aufrief, schickten die Provinzregierungen Wasser und Ärzte in die Berge. An dem grundlegenden Problem ändert das aber wenig.

Kritiker des Initiationsritus betreten heikles Terrain, denn im Vielvölkerstaat, der 1994 die Rassentrennung aufhob, gilt kulturelle Vielfalt als unantastbar. Die meisten Südafrikaner sind zwar Christen. Daneben halten sie aber weiter die Tradition ihrer Volksgruppe aufrecht. Bei den Xhosa wird bei der Geburt eines Kindes eine Ziege geschlachtet, Armbänder aus Kuhfell sollen Unheil fernhalten und erst nach einer

SÜDAFRIKA

Eine Kultur, die tötet?

Blutige Beschneidungen: Pro Jahr sterben Dutzende Jungen

Beschneidung gilt ein Jugendlicher als erwachsen.

„Ein unbeschnittener Xhosa-Mann ist ein Widerspruch in sich“, schrieb der Anti-Apartheid-Aktivist und langjährige Präsident Nelson Mandela (1918 bis 2013) in seiner Autobiografie „Der lange Weg zur Freiheit“. Darin schildert der Friedensnobelpreisträger ausführlich seine eigene Beschneidung. Sie endete mit einem Aufschrei: „Ndiyindoda!“ – „Ich bin ein Mann!“

Illegale Initiation

Nach Angaben der CRL, der staatlichen Kommission für den Schutz von Kultur-, Religions- und Sprachgruppen, sei der Ritus wichtig, bringe er jungen Männern doch Werte wie „Ubuntu“ (Menschlichkeit), Respekt, Bescheidenheit und Gemeinschaftssinn bei. Jedoch werde das Ritual immer häufiger von Scharlatanen missbraucht. Diese hätten nur das Geld der Eltern im Sinn. Minderjährige würden in illegale Initiationschulen gelockt, während die Polizei untätig bleibe.

„Die meisten Toten sind das Resultat von Inkompetenz und Gleichgültigkeit seitens der traditionellen Beschneider“, analysiert Jacob Free-



◀ Jugendliche Xhosa kehren von ihrem Einführungsritual zurück.

Ist es anmaßend, als Außenstehender mitzureden? In Südafrika hat der erneute Tod junger Männer diese und weitere Fragen aufgeworfen. Für den Autor und Radiomoderator Eusebius McKaiser in Johannesburg ist die Sache klar: „An einem Punkt, an dem 788 Jungs gestorben sind, brauchen wir eine nationale Debatte. Angehörige des Xhosa-Volks haben kein Monopol über die Frage, ob der Tod von mehr als 20 Jungen verabscheuenswert ist.“

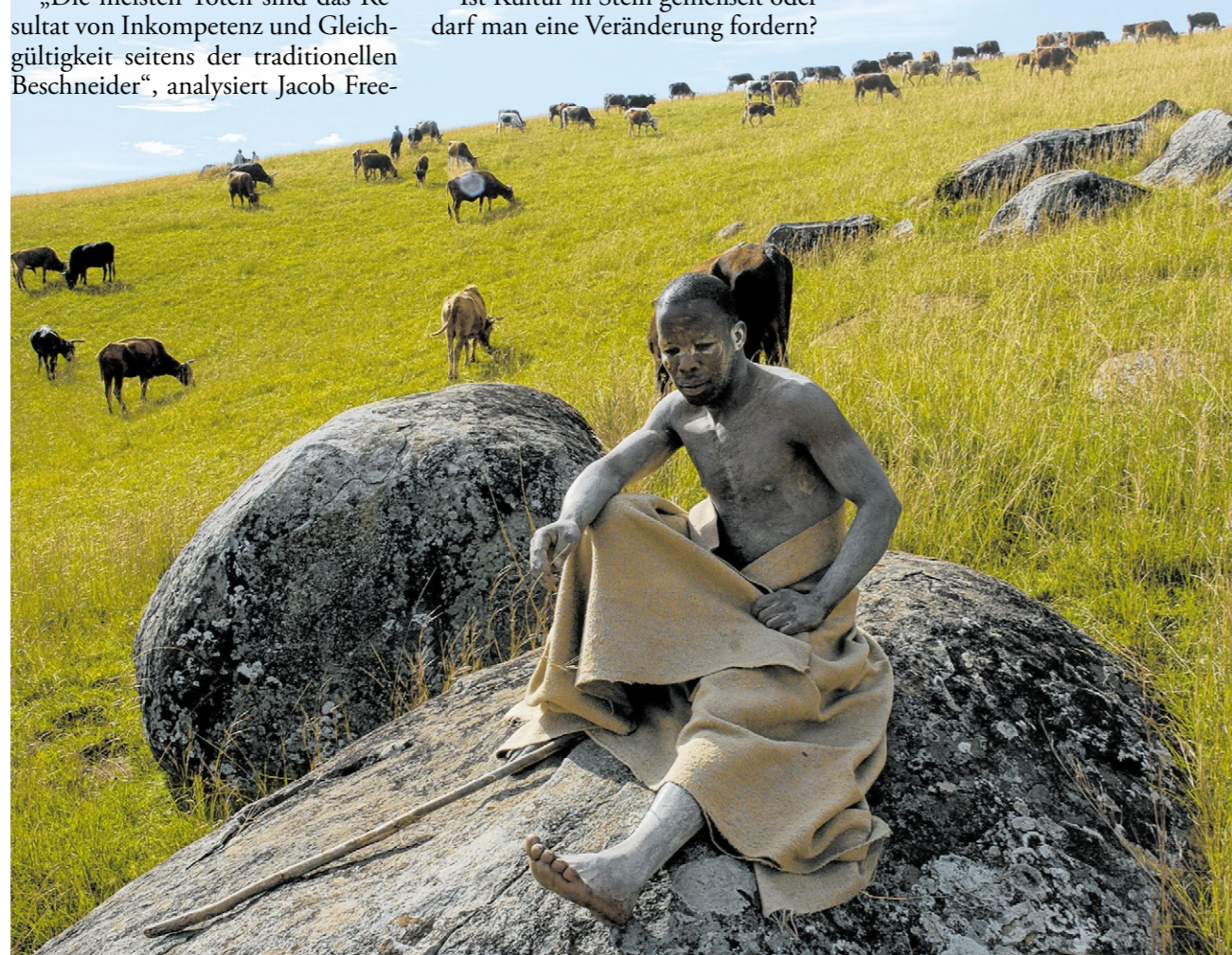
Leben schützen

Südafrikas Religionskommission CRL teilte auf dem Höhepunkt der Beschneidungssaison nach einer Krisensitzung mit: „Die wahre Tradition des Einführungsritus muss daran gemessen und beurteilt werden, ob er die Leben junger Männer schützt. Kultur tötet nicht.“

Markus Schönherr

mantle. Als methodistischer Bischof wirkte er in der Provinz Ostkap, einer Hochburg des Beschneidungsritus. Freemantle sieht neben der Regierung und der Gesellschaft auch die Kirche in der Verantwortung. „Es ist an der Zeit, aufzuwachen und strenge Maßnahmen zu ergreifen, um diese nationale Katastrophe zu beenden, die das Brauchtum falsch darstellt“, sagte er in einem Interview.

Ist Kultur in Stein gemeißelt oder darf man eine Veränderung fordern?



▲ Ein Xhosa hütet Rinder nahe Nelson Mandelas Heimatdorf Qunu. Die Volksgruppe des langjährigen Präsidenten ist zwar mehrheitlich christlich, hält aber an traditionellen Bräuchen wie der Beschneidung fest.

25 JAHRE „SIEDLER VON CATAN“

Über 30 Millionen Mal verkauft

Getreide, Erz, Wolle, Holz und Lehm: Das berühmte Brettspiel breitet sich weiter aus

ROSSDORF – Vor einem Vierteljahrhundert begann auf der Nürnberger Spielwarenmesse die Erfolgsgeschichte der „Siedler von Catan“. Seitdem wurde Klaus Teubers Spiel mit Räufern und Rittern weltweit über 30 Millionen Mal verkauft. Es ist damit eines der erfolgreichsten Brettspiele überhaupt.

Holz gegen Lehm oder doch Wolle und Getreide für ein Erz? Nur wer klug mit Rohstoffen handelt, hat Chancen beim beliebtesten Brettspiel der vergangenen Jahrzehnte. Am 2. Februar 1995 präsentierte Klaus Teuber auf der Nürnberger Spielwarenmesse erstmals „Die Siedler von Catan“. Damit begann ein beispielloser Siegeszug.

Schon ein paar Monate später erhielt die Neuerscheinung die Auszeichnung „Spiel des Jahres“, im Herbst folgte der „Deutsche Spiele Preis“. Doch im Unterschied zu den meisten Brettspielen verschwanden die Siedler nach dem Weihnachtsgeschäft nicht in der Versenkung, sondern entwickelten sich zum Longseller. In Deutschland und Europa, schließlich weltweit. Das Spiel ist in 41 Sprachen übersetzt und wird in 70 Ländern verkauft.

Rohstoffe und Räuber

Ein Ende scheint nicht in Sicht: Allein 2019 kamen rund 2,2 Millionen verkaufte Exemplare dazu. Zahlen, die in der Branche vorher als utopisch und unerreichbar galten. Der Stuttgarter Kosmos-Verlag geht davon aus, dass inzwischen zwei Drittel aller Deutschen schon einmal in der Catan-Welt um Rohstoffe gefeilscht, den Räuber gesetzt und Entwicklungskarten gezogen haben.

Teuber entwickelte in den Jahren danach die Grundidee weiter, schuf rund ein Dutzend Erweiterungen, übertrug die Prinzipien in historische und regionale Szenarien, kreierte eine Weltraumversion, erfand Catan als Karten- und Würfelspiel und setzte es elektronisch um.

„Mit einem solchen Erfolg hatte ich wirklich nicht gerechnet“, sagt Teuber im Rückblick. Damals, Anfang der 1990er Jahre, hatte der Tüftler aus der Odenwaldgemeinde Roßdorf bei Darmstadt nur den Wunsch, mit einem Spiel das Gefühl des Entdeckens fremder Länder und Welten umzusetzen. Jugend-



Fotos: Kosmos, Lichtpunkt Michael Ruder

▲ Mit handgezeichnetem Spielfeld, Figuren aus Knetmasse, viel Kopfzerbrechen und unzähligen Spieleabenden entwickelte Klaus Teuber „Die Siedler von Catan“. 25 Jahre später erfreut sich das Spiel immer noch ungebrochener Beliebtheit.

erinnerungen an die Abenteuer der Wikinger hatten es ihm angetan. „Ein Jahr lang“, erzählt Ehefrau Claudia, „spielten wir fast jeden Sonntagnachmittag mit unserem jüngsten Sohn die Siedler.“ Immer wieder arbeitete Perfektionist Teuber Änderungen ein, variierte Regeln und Abläufe.

Bernward Thole, Mitbegründer und damals Vorsitzender der Jury „Spiel des Jahres“, zeigt sich auch im Nachhinein voll des Lobes über das Ergebnis: Kommunikativ und interaktiv, eine sorgfältig durchdachte und neuartige Regel, ein hervorragendes Layout, das an Abenteuer erinnert und romantische Gefühle weckt: „Alles in allem perfekt.“ Die Preisvergabe 1995 sei „die friedlichste gewesen, die die Juroren je trafen“, erzählt Thole.

Der Kölner Sozialwissenschaftler Jürgen Fritz erklärt das Phänomen so: Ein Spiel enthalte menschliche Motivationen und gebe ihnen Gestalt. Catan entspreche fast genial dem archaischen Bedürfnis, sich auszubringen: „Es gibt eine historische Linie vom ersten bekannten Brettspiel der Menschheit, dem 4000 Jahre alten Go, zu den Sied-

lern von Catan.“ Metaphorisch werde Raum erobert – entsprechend der Frage des russischen Schriftstellers Leo Tolstoi: „Wie viel Erde braucht der Mensch?“ Der eigene Lebensentwurf werde spielbar.

Spiel legt Menschen offen

Für Teuber gehört Spielen zum Menschen wie Geburt und Tod. „Diejenigen, für die diese Facette angeblich keine Bedeutung hat, spielen oft mit Geld und Menschen.“ Schon in der Steinzeit, sagt er, waren Spiel, Tanz und Theater unverzichtbarer Bestandteil des Lebens – und sind bis heute „immer auch ein Stück Transzendenz“. Es gehe auch um Toleranz, das Akzeptieren von Regeln, die Bewältigung von Niederlagen. Und er erfahre beim Spiel „mehr über meine Mitmenschen als durch jahrelangen Small Talk“.

Sein eigenes Leben hat sich mit der 25-jährigen Erfolgsgeschichte indes kaum geändert. Nachdem der Zahntechniker vor rund 20 Jahren den Beruf an den Nagel hängen und das Hobby zum Beruf machen konnte, modellierte er in den eigenen vier Wänden. Straßen statt Brü-

cken. An die 40 Stunden pro Woche investiert der inzwischen 67-Jährige immer noch in „das große Baby“ Catan – „obwohl es mir eigentlich aus den Ohren rauskommen müsste.“ Tut es aber offenbar nicht: „Spiele entwickeln gibt mir viel Glück und macht mir Freude.“

Die Siedler in den USA

Während Teubers Tochter Wert auf ein siedlerfreies Leben legt, arbeiten die beiden Söhne seit einigen Jahren in der von ihm ins Leben gerufenen Catan GmbH mit. Der Jüngere ist an der Beteiligung neuer Produkte beteiligt, der Ältere lebt in Kalifornien und kümmert sich um den US-amerikanischen Markt. Dorthin schwappte die Siedler-Welle erst in den Jahren ab 2005, als sich Promis wie Komiker Jimmy Fallon und Facebook-Gründer Mark Zuckerberg als Fans outeten.

Die „Washington Post“ schrieb über die Siedler und der „New Yorker“ über Klaus Teuber. Der Spruch vom „Monopoly-Killer“ machte die Runde – auch wenn er wirtschaftlich falsch ist. Aber inzwischen findet sogar alle zwei Jahre abwechselnd in den USA und Europa eine Catan-Weltmeisterschaft statt.

Obwohl Teubers Talent bekannt ist und er vier „Spiele des Jahres“ entwickelte, lehnt sein Haus- und Hof-Verlag die Veröffentlichung einer neuen Kreation ab, wenn er die Verkaufschancen für schlecht hält. „Mein Vorteil ist nur, dass ein Spiel von mir schneller und gründlicher behandelt wird. Mehr nicht“, sagt Teuber. Anders als bei Büchern könne man Spiele nicht nach dem Namen des Autors kaufen. Deshalb sei auf der Schachtel auch „der Titel groß und der Name klein“.

Um Privates und Berufliches zu trennen, wurden aus Teubers kleinem Reihenhaus inzwischen zwei. In seinem Reich finden sich LötKolben, Zangen und Säge in den Schränken, in Schubkästen Würfeln, Chips, Perlen, Karten, Spielgeld, Figürchen, Knete, Klebstoff und Lacke. Im Arbeitszimmer steht ein in die Jahre gekommener Tisch mit sechs Stühlen. „Hier können sechs Leute spielen und testen“, sagt Teuber. Am Abend kommen drei alte Kumpel zum Doppelkopf. Räuber und Rohstoff-Karten bleiben diesmal in der Schachtel.

Michael Jacquemain

VOM ORDEN ZUR GENOSSENSCHAFT

Wo einst Schwestern wohnten

Im oberbayerischen Kloster Schlehdorf entsteht eine neue Form des Zusammenlebens



▲ Auf den ersten Blick sieht es im Kloster Schlehdorf noch aus wie früher. Träger ist jetzt aber eine Kapitalgesellschaft im Besitz einer Münchner Genossenschaft.

MÜNCHEN – Weil den Orden der Nachwuchs fehlt, müssen immer mehr Klöster und Klostergebäude in Deutschland aufgegeben, entwidmet, verkauft und einer neuen Nutzung zugeführt werden. Ein Beispiel für eine säkulare Nachnutzung findet sich im oberbayerischen Schlehdorf bei Bad Tölz.

Die Klosterpforte sieht fast aus wie eh und je: links das Glasfenster, hinter dem früher die Schwester saß, und der Eingang zum „Klosterladen“, geradeaus das große Holzkreuz an der Wand, rechts das Treppenhaus. Alles wie früher – stünde da nicht „Grias Eich“ im bayerischen Dialekt an der Wand („Seid begrüßt“).

Und wäre da nicht Caroline Munkert, Hausmanagerin des „Cohaus“ im Kloster Schlehdorf, gut 60 Kilometer vor den Toren Münchens. Das Kloster teilt das Schicksal von immer mehr Klöstern in Deutschland: Es wird verkauft und einer säkularen Nutzung zugeführt. Mitglieder einer Münchner Wohnungsgenossenschaft sollen hier eine neue Gemeinschaft bilden.

„Es passiert viel schlimmes in der Welt“, sagt Schwester Margit, „da ist es doch gut, dass es auch solche Entwicklungen wie hier gibt.“ Die Vikarin der Missionsdomikanerinnen in Schlehdorf sitzt in einem der 50er-Jahre-Sessel im „Wohnzim-

mer“ im ersten Stock des Klostergebäudes – ein großer Raum mit Linoeboden und Klavier. Der Blick geht hinaus auf einen Garten.

Pilotprojekt „Cohaus“

Der Schwester gegenüber sitzt Caroline Munkert auf dem Sofa. Sie nickt zustimmend. Die junge Frau ist für das „Haus & Gästemanagement“ der Gemeinschaft zuständig, die sich „Cohaus Schlehdorf“ nennt. Angestoßen von der Münchner Wohnungsgenossenschaft Wogeno ist das „Cohaus“ ein Pilotprojekt, das bald alltagstauglich sein soll. Die Genossenschaft will in dem Kloster eine neue Art des Zusammenlebens erproben.

Schlehdorf ist eines der jüngsten Beispiele für die Umnutzung von Klöstern, denen die Mönche und Nonnen abhandengekommen sind. Hintergrund ist die abnehmende Zahl der Ordensmitglieder. Heute zählen die rund 400 Ordensgemeinschaften in Deutschland etwa 18 600 Mitglieder, die in 1600 Klöstern leben.

2001 gab es noch 30 000 Frauen in klösterlichen Orden, 2011 waren es 20 000 und 2018 noch 15 000. Auch bei den Ordensmännern ging die Zahl deutlich zurück: Sie beträgt heute nicht einmal mehr 4000. Diese Rückgänge lassen sich nicht durch junge Ordensmitglieder aus-

gleichen. Die Klöster verweisen. So war es auch bei den Missionsdomikanerinnen.

1974 ist Schwester Margit in den Orden eingetreten. Das Stammhaus der Nonnen liegt in Südafrika. Zuletzt lebten 27 Schwestern in Schlehdorf, einem barocken Gebäude mit drei Flügeln, erbaut am Anfang des 18. Jahrhunderts. 1904 hatte es der Orden erstanden. Jetzt geht dort die über 100-jährige Geschichte der Schwestern zu Ende. Der Orden verkauft das Kloster für vier Millionen Euro an die Wogeno.

„Es ist nicht Sinn unseres Lebens, ein Gebäude zu erhalten“, erklärt Schwester Margit. Das Kloster umfasst an die 10 000 Quadratmeter Innenfläche und insgesamt 222 Räume, wenn man jede Kammer mitzählt. Den Entschluss zum Verkauf hatten die Schwestern schon vor fünf Jahren gefasst: „Wir wollen die Zukunft noch selbst gestalten.“ Den Unterhalt des Gebäudes konnten sie finanziell nicht mehr stemmen. Allein die Heizung benötigt im Winter 25 Tonnen Pellets pro Woche.

An Angeboten für das Kloster mangelte es nicht, liegt doch die Immobilie im oberbayerischen Speckgürtel am Fuße der Berge. Ein Investor wollte das Kloster zu Eigentumswohnungen umbauen, ein anderer darin Antiquitäten verkaufen. Einer wollte eine Reha-Klinik betreiben, der nächste ein Seniorenheim, ein dritter ein Mehrgeneratio-

nenhaus daraus machen. Die Liste der Interessenten war lang.

Den Zuschlag bekam schließlich die Münchner Wogeno, die in der bayerischen Landeshauptstadt schon mehrere Wohnprojekte verwirklicht hat. Die Genossenschaft hat sich die „Schaffung von sozialem, ökologischem und selbstbestimmtem Wohnraum“ zur Aufgabe gemacht.

Im Kloster soll nun „ein Ort für gemeinschaftliches Wohnen, für Arbeit, Fortbildung und Erholung“ entstehen. Eine Realschule im linken Gebäudeflügel bleibt bestehen. Die Schwestern haben sich bereits in einen Neubau in unmittelbarer Nachbarschaft zurückgezogen.

Aufgemalte Heilige

Caroline Munkert führt durch das Haus, die Treppe empor zu den oberen Stockwerken. In den langen Fluren des Klosters sind noch die alten verzierten Holzschränke mit den aufgemalten Heiligen zu sehen, in denen die Schwestern ihre Utensilien unterbringen konnten. Geschlafen wurde bis in die 1960er Jahre hinein gemeinsam in Schlafsälen.



Kloster Schlehdorf in Oberbayern hat den Besitzer gewechselt.



▲ Die Kreuzigungsgruppe hängt noch in den Gängen. Und auch die verzierten hölzernen Schränke der Ordensschwestern sind noch vorhanden. Fotos: Stumberger

Seit Juni 2018 nutzt die Wogeno das Kloster im Probebetrieb. Die Managerin wohnt schon hier. Der Plan der Genossenschaft: Aus den Zellen der Schwestern sollen 50 Zimmer hervorgehen, jeweils mit Bad. Zusätzlich stehen den Bewohnern gemeinsame Räume zur Verfügung: ein Wohnzimmer und die Küche. Auf Neudeutsch heißt diese Verbindung von Privatem und Öffentlichem „Cluster-Wohnen“.

In der ersten Etage ist Anton gerade dabei, einen der Gewerberäume einzurichten. Neben dem Wohnen soll schließlich auch Platz für das Arbeiten sein: Im Kloster sollen 16 Gewerbeeinheiten entstehen. Von Ateliers bis zum Kunsthandwerk ist vieles möglich.

Die Genossenschaft stellt sich vor, hier einen Ort für Gleichgesinnte zu schaffen. Interessierte gebe es genug, sagt Hausmanagerin Munkert. Sie

sagt, sie finde es „toll, hier in der Natur leben zu können“. Wenn alles unter Dach und Fach ist, soll es für die Bewerber auf die Zimmer eine Infoveranstaltung geben – „damit“, sagt Munkert, „keine falschen Erwartungen geweckt“ werden.

Ein Gremium werde dann eine Auswahl unter den Bewerbern treffen. Man wolle ja eine ausgewogene Mischung, etwa zwischen Jung und Alt. Die künftigen Bewohner sollen eine Einlage in die Genossenschaft von etwa 10 000 Euro leisten, die Miete für ein Zimmer werde zwischen 320 und 450 Euro liegen, ohne Betriebskosten freilich.

Schwester Margit sieht der neuen Gemeinschaft mit großem Interesse entgegen: „Für uns war klar, hier sollte wieder Leben rein. Deshalb haben wir Menschen gesucht, die in unserem Sinne weitermachen.“

Rudolf Stumberger

Leserbriefe

Der Einfluss der Kirche sinkt

Zu „Oberwasser für Kirchenkritiker“ in Nr. 1:

Die Kirche und die Politik, die Bischöfe und Priester und die Politiker: Dieses Verhältnis ist in der Geschichte schon immer etwas Besonderes gewesen – im Guten und im Schlechten. Auch in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik Deutschland kam es immer wieder zu Konflikten.

Der Staat gibt den Religionen (durch das Grundgesetz abgesegnet!) die Möglichkeit, sich zu entfalten und ihren Dienst an ihren Mitgliedern auszuüben. Fest steht aber auch, dass es eine klare Trennung zwischen Staat und Kirche wie zum Beispiel in Frankreich bei uns real gar nicht gibt. Hier scheint mir das entscheidende Problem zu liegen.

Man hat Abmachungen getroffen, besonders mit den beiden großen Kirchen. So dürfen die Kirchen etwa Schulen und Kindergärten betreiben. Die Kirche muss einen gewissen Prozentsatz der laufenden Kosten tragen und die Gebäude erstellen, bekommt aber vom Staat einen sehr großen Zuschuss. Oder man nehme die kirchlichen Feiertage: Der Staat hat viele als Staatsfeiertage übernommen.

Vor dem Hintergrund solcher Abmachungen kann man in der Tat nicht von der Trennung zwischen Staat und

Kirche sprechen. In der Praxis ist Deutschland allerdings ein säkularer Staat. Der Einfluss der Kirchen wird an vielen Stellen zurückgedrängt. Zu den Gottesdiensten an Sonntagen kommen bundesweit kaum mehr als 10 Prozent der Mitglieder.

Die Kirche scheint in Glaubens-, Lebens- und Gottesfragen weit von dem zu sein, was der moderne Mensch braucht. Christliche Grundwerte und Überzeugungen schwinden, gerade in der Politik. Manchmal denke ich, sie schwinden sogar bei den „christlichen“ Parteien. Themen wie der Schutz des ungeborenen Lebens werden ganz anders gesehen, als es die Lehre der Kirche vorgibt.

Gerade deshalb ist es für mich sehr interessant festzustellen, dass im vergangenen Jahr die Kirchen am Heiligen Abend von weit über 50 Prozent der Christen aufgesucht wurden.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Der Schöpfer und sein Auftrag

Zu „Der Fundamentalist in mir“ in Nr. 2:

Was ist Fundamentalismus? Der Glaube an eine endgültige Wahrheit. Sollten nicht alle Menschen Fundamentalisten im Glauben an einen Schöpfer sein? Ist der Schöpfer nicht endgültige Wahrheit? Ein Schöpfer – wir können ihn nennen, wie wir wollen – hat den Menschen erschaffen und ihm die Erde übergeben, um darauf das Reich Gottes zu errichten. Er hat seine Schöpfung Naturgesetzen

unterworfen. Das sind seine Offenbarungen.

Diese müssen wir suchen, um daran unser Leben zu orientieren. Seine Schöpfung ist auf das Leben hin ausgerichtet. Das Leben ist unser Naturgesetz, zu dem auch das Vergehen und Sterben gehört. Der Schöpfer hat uns als Menschen erschaffen. Wir sollen einander dienen. Das ist unser Schöpfungsauftrag.

Die Evangelikalen in den USA orientieren sich an der Bibel, die für sie Gottes Wort ist. Die Bibel fußt noch sehr stark auf einem übernatürlichen Wunderglauben, der teils den Naturgesetzen widerspricht. Unser Weltbild hat sich total verändert. Wir leben heute in der Welt des real und global existierenden Kapitalismus. Ideologien wie er wurden zur Ausübung von Macht, Herrschaft und Gewalt erdacht. Dies widerspricht dem Schöpfungsauftrag!

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarzell

Im Angesicht der Revolution

Dritte Staffel der historischen Dramaserie „Victoria“ zwischen Tradition und Aufbruch

Was passiert in einem Königshaus, wenn das Volk sich nicht länger von einem Monarchen regieren lassen will, mehr Rechte fordert und aufbegehrt? Nach zwei Staffeln über die Anfänge der Regentschaft der englischen Königin sowie der Entwicklung ihrer Ehe mit Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha widmet sich Staffel drei der britischen Erfolgsserie „Victoria“ den Folgen der französischen Februarrevolution 1848.

Eigentlich hat Victoria schon mit ihrer Familie alle Hände voll zu tun: Ihre Älteste, Vicky, ist inzwischen ein wissbegieriges, intelligentes Mädchen. Deren Bruder, Prinz Bertie, tut sich dagegen schwer, Neues zu lernen, und spürt bereits den Druck der Verantwortung, einmal König zu werden. Dazu steht die Geburt von Victorias sechstem Kind kurz bevor. Ausgerechnet jetzt entfremdet sich ihr Mann Albert durch wiederholte Alleingänge zunehmend von ihr.

Asyl für einen König

In dieses familiäre Spannungsfeld platzt die Nachricht vom Umsturz in Frankreich wie eine Bombe hinein. König Louis-Philippe flieht nach London und bittet Victoria um Asyl. Sie gewährt es ihm – sehr zum Missfallen des Volkes und auch ihres aufmüpfigen Außenministers Lord Henry Palmerston. Dieser bringt die Königin und Prinz Albert mit einem Glückwunschschreiben an die französischen Putschisten gegen sich



Seltene Auszeit auf der Isle of Wight: Königin Victoria (Jenna Coleman), Prinz Albert (Tom Hughes) und ihr ältester Sohn Prinz Bertie (Lauri Shepherd).

Foto: Edel Motion

alter aufleben, das im Vereinigten Königreich zum Synonym für die „gute alte Zeit“ wurde. Der britische Fernsehsender ITV hat angekündigt, noch drei weitere Staffeln von „Victoria“ produzieren zu wollen. Man darf also gespannt sein!

Victoria Fels

Information

„Victoria“, Staffel 3, erschienen bei Edel Motion als 3-DVD-Edition, 3-DVD-Deluxe-Edition und als 2-Blu-ray-Deluxe-Edition, ca. 24-30 Euro.



Verlosung

Wir verlosen zwei DVD-Boxen von „Victoria“, Staffel 3, in der Standard-Edition. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Victoria“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!

auf, ebenso mit seinen amourösen Eskapaden.

Auch in England brodeln es: Die Chartisten fordern das Wahlrecht für alle Männer ab 21 Jahren, bessere Arbeitsbedingungen und die Zulassung von Gewerkschaften. Sie fühlen sich vom Königshaus und der herrschenden Klasse weder verstanden noch respektiert. Zu allem Überfluss kommt auch noch Victorias Halbschwester Feodora an den Hof und wirbelt einiges durcheinander ...

Drehbuchautorin Daisy Goodwin dienten für die Serie die Tagebücher von Königin Victoria – 121 an der Zahl! – als Vorlage. So konnte sie ein detailliertes Abbild der Königin erschaffen, nach der eine ganze Epoche benannt wurde. Die prächtigen Kostüme, die opulente Ausstattung sowie die schauspielerischen Leistungen von Jenna Coleman (Victoria), Tom Hughes (Prinz Albert), Kate Fleetwood (Feodora) und Laurence Fox (Lord Palmerston) lassen das viktorianische Zeit-

22 „Geld spielt bei ihm keine Rolle, hat er versichert. Hauptsache, das Haus liege am Berg.“ „Und da hast du Depp dich gemeldet?“ „Warum nicht? Wenn man ein solches Angebot kriegt, wär man blöd, wenn man nicht zugreift. Der Mann bietet uns so viel, dass wir leicht unsere Schulden bei der Bank zahlen, uns später im Tal einen schönen Hof schuldenfrei kaufen können und sogar noch Geld übrig haben.“

Zenta schüttelte nur den Kopf. „Und deine Stammtischbrüder, wie haben die auf das Angebot reagiert?“ „Denen sind bald die Augen aus dem Kopf gefallen, als sie den Betrag hörten, den der Mann nannte.“ „Will denn von denen keiner verkaufen?“ „Nein.“ „Die sind eben gescheiter als du“, warf ihm Zenta an den Kopf. „Mit Gescheitsein hat das nichts zu tun. Du glaubst nicht, wie sie alle miteinander bedauerten, dass sie das Angebot nicht annehmen können.“ „Und was hindert sie daran?“ „Seit Generationen sitzen die auf ihren Höfen und haben Söhne, die die Tradition fortsetzen sollen. Beide Gründe fallen bei uns weg. Da wir erst seit sechs Jahren hier wohnen und noch kein bisschen verwurzelt sind, können wir ebenso gut anderswo leben.“

Wieder schüttelte die Bäuerin den Kopf: „Nein, mir gefällt es nicht, dass der es so eilig hat. Wer's eilig hat, will betrügen, sagte meine Großmutter immer, und damit hat sie stets recht gehabt.“ Auch die weiteren Argumente, die der Bauer vorbrachte, ließ Zenta nicht gelten. „Hans, bleib mit den Füßen auf dem Boden. Zum Glück hast noch nichts unterschrieben. Lass den guten Mann bis zum nächsten Jahr warten. Dann bleibt dir Zeit genug, das Ganze gründlich zu überdenken. Während der Zeit kannst dich ja schon mal im Tal umschauen, ob du einen geeigneten Hof für uns findest. Jetzt wird nicht verkauft, basta.“

Das brachte sie so entschieden vor, dass der Bauer nicht mehr zu widersprechen wagte. Natürlich konnte er den Hof auch ohne ihre Einwilligung verkaufen, weil er ja alleiniger Besitzer war. Weil er aber seine Frau liebte, wollte er ihr das nicht antun. Außerdem gab er viel auf ihren Rat. Einige Monate später hätte er Zenta für ihre Hartnäckigkeit die Füße küssen mögen.

Im Oktober brachte er vom Stammtisch eine aufregende Neuigkeit mit nach Hause. Das Wort „Währungsreform“ war in aller Munde. Es hieß, das Geld sei nichts mehr wert, im Dezember bekomme man pro Kopf für 150 alte Schilling 150 neue Schilling und das Übrige seiner Ersparnisse könne man

Der Fluch der Altbäuerin



Als Hans vom Stammtisch nach Hause kommt und seiner Frau fröhlich mitteilt, dass er den Hof verkauft hat, stößt er auf unerwarteten Widerstand. Zenta faucht ihn an: „Ja, bist du narrrisch wor'n? Sie traut dem mehr als großzügigen Angebot des fremden Interessenten nicht. „Da ist doch was faul!“, ist sich Zenta sicher.

innerhalb dieser zwei Wochen im Verhältnis 3:1 umtauschen. Wer diesen Termin verpasste, saß später auf wertlosem Papier. Jetzt ging dem Bauernpaar vom Bärenhof ein Licht auf. Der „Interessent“ hatte es deshalb so eilig gehabt, weil er wohl über Insiderwissen verfügte und sein Geld noch schnell in Haus- und Grundbesitz hatte anlegen wollen, bevor ihm die Inflation das meiste davon wegfraß.

„Zenta, wie gut, dass du so stur geblieben bist“, lobte Hans seine Frau. „Ich weiß gar nicht, wie ich dir dafür danken soll. Wärs nach mir gegangen, stünden wir jetzt auf der Straße. Denn von dem bisschen Geld, das uns nach dem Umtausch übrig bliebe, würden wir es nie wieder zu einem eigenen Anwesen bringen.“

Zenta war einigermaßen überrascht, als ihre Regelblutung zehn Jahre nach der Geburt ihrer Jüngsten auf einmal ausblieb. Da sie erst 42 war, suchte sie Rat bei Burgi, ihrer um sieben Jahre älteren Schwester: „Könnte das der Beginn der Wechseljahre sein?“ „Möglich, aber ein bisschen früh vielleicht. Bei mir hat es erst mit 47 angefangen. Mal bleiben die Tage aus, mal kamen sie. Dabei wurden die Abstände immer größer“, klärte Burgi die „kleine“ Schwester auf. „Du musst das halt beobachten. Wenn du dich gar zu unsicher fühlst, solltest du mal zum Arzt gehen. Es könnte ja was Ernstes dahinterstecken.“

Zenta beobachtete und beobachtete. Als ihre Tage ein drittes und viertes Mal ausblieben, machte sie

sich ernstlich Sorgen. Das schien ihr schon verdächtig. Burgi hatte davon gesprochen, dass die Periode in immer unregelmäßigeren Abständen käme, aber nicht davon, dass diese mit einem Schlag ganz aufhörte. Doch einen Arzt aufzusuchen, hielt Zenta für unnötig. Es ging ihr ja gut, und eigentlich war sie froh, dass sie diesen allmonatlichen Zirkus nicht mehr über sich ergehen lassen musste.

Einige Wochen später war es ihr, als spüre sie Kindsbewegungen. Sie konnte es kaum glauben. Also achtete sie noch genauer darauf. Ja, es war nicht zu leugnen! Erfahrung damit hatte sie ja ausreichend. Sollte sie sich nun darüber freuen oder verzweifelt sein? Jetzt, in ihrem „hohen Alter“ noch einmal Mutter zu werden – womöglich von einer weiteren Tochter –, das drückte ihr aufs Gemüt.

Als sie sich endlich ihrem Mann anvertraute, gab der sich die größte Mühe, sie wieder aufzubauen: „Freu dich doch, Zenta! Vielleicht wird's diesmal der ersehnte Bub.“ „Und wenn doch wieder ein Dirndl in der Wiege liegt?“, fragte sie verzagt. „Dann wird es auch aufgezogen. Schau, unsere beiden Großen sind ja schon aus dem Haus, also haben wir Platz genug. Und die drei andern Madln werden sich freuen, wenn sie dir beim Aufziehen helfen dürfen.“

Wie bei jeder vorhergehenden Schwangerschaft ging die Bäuerin ihrer Arbeit nach. Doch sie merkte, dass sie keine 30 mehr war. Damals hatte sie alles leicht weggesteckt, jetzt aber musste sie öfter einmal

rasten oder sich gar hinsetzen. In ihrem Zustand war sie heilfroh, dass sie ihre Töchter rechtzeitig in allem unterwiesener hatte. Mit ihren nunmehr zehn, 14 und 15 Jahren bedeuteten die Dirndl für die Mutter eine wirkliche Entlastung.

Weil Zenta eben nicht mehr die Jüngste war, hatte sie sich vor-sichtshalber sogar zur Dorfheb-amme bemüht. Diese hatte ihr die Schwangerschaft bestätigt und ihr versichert, es sei alles in Ordnung, der Geburtstermin sei voraussichtlich Ende August.

In der Zeit des Heumachens erwiesen sich die Töchter als besonders wertvolle Hilfe. Denn wegen ihres zunehmenden Leibesumfangs war die Bäuerin in der Bewegung stark eingeschränkt. Auch das Atmen fiel ihr zusehends schwerer, weil das Kind ihr ganz schön gegen die Lunge drückte. Daher war Zenta beim Heuen gar nicht mehr einsetzbar. Erfreulicherweise hatte es im Juni eine anhaltende Schönwetterperiode gegeben, sodass alle Bauern bis zum 29., dem Feiertag Peter und Paul, alles eingebracht hatten.

Man konnte also ohne schlechtes Gewissen mit dem Jungbauern vom Wimmerhof Hochzeit feiern. Auch die Bärenhofleute waren eingeladen. „Ich geh nicht mit“, entschied die schwangere Bäuerin kategorisch. „Einerseits gebe ich mit meinem dicken Bauch nicht gerade einen schönen Anblick ab, andererseits fürchte ich mich vor dem Heimweg. Der Aufstieg dürfte doch recht beschwerlich für mich werden, fällt mir doch schon beim Gehen auf ebenem Boden das Atmen schwer.“

Das sah ihr Mann ein. Da ihm seine Dirndl bei der Stallarbeit so gut geholfen hatten, konnte er es sich erlauben, sogar schon am Morgen zu Tal zu wandern, um schon bei der kirchlichen Trauung zugegen zu sein.

Vor einigen Wochen hatte Zenta vorübergehend zwei kleine Nichten in Pflege genommen. Weil sie sich um diese schon seit Längerem nicht mehr kümmern konnte, hatten ihre Töchter diese Aufgabe übernommen. Nach dem Nachlassen achtete Zenta noch darauf, dass Tochter Josefa ihre Cousinen zu Bett brachte. Dann zog sie sich, erschöpft von des Tages Last, ebenfalls zurück.

► Fortsetzung folgt

Mein Tier und ich

Ein ständiger Begleiter

„Als unser Kater Franzl vor drei Jahren bei uns einzog, war ich zuerst ein wenig enttäuscht. Anders als sein Vorgänger war er nicht gerade eine Schmusekatze“, erzählt Redakteurin Simone Sitta. „Er duckte sich sogar oft weg, wenn wir ihn streicheln wollten. Mein Mann sagte damals: ‚Du wirst schon sehen, der Franzl ist eine treue Seele.‘ Und er sollte Recht behalten. Franzl will immer in unserer Nähe sein. An manchen Tagen erwartet er mich schon morgens vor der Schlafzimmertür, begleitet mich ins Bad, in die Küche und bis an die Haustür. Dann springt er aufs Fensterbrett und schaut mir nach, wenn ich zur Arbeit fahre. Noch immer wird er tagsüber nicht so gern gestreichelt, am Abend legt er sich aber oft für ein Nickerchen auf meine Brust.“ – Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Lieblings an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: leser@bildpost.de oder redaktion@suv.de. Bitte schildern Sie auch, was Sie mit Ihrem Haustier schon alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro.

Foto: Sitta



Weg ins Ungewisse
Ingeborg Schalek
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2011 ISBN:
978-3-475-53861-2



Erben und vererben

Etwas Bleibendes schaffen



Gemeinnützige Organisationen leisten jeden Tag einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Sie sorgen für kranke und Not leidende Menschen, helfen im Katastrophenfall, fördern die nachhaltige Entwicklung in armen Regionen oder kämpfen für den Erhalt der Umwelt. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das alles nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

Immer mehr Menschen in Deutschland können sich vorstellen, ihr Erbe zumindest teilweise für einen gemeinnützigen Zweck zu hinterlassen. Waren es 2013 nur elf Prozent der Deutschen ab 50 Jahren, die dies bejahten, stieg der Anteil zuletzt auf 28 Prozent. Das geht aus einer aktuellen Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung im Auftrag der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ hervor.

Unter den Kinderlosen kann sich demnach gut die Hälfte vorstellen, eine gemeinnützige Organisation im Testament zu bedenken – der Anteil wuchs in dieser Gruppe von 34 auf 51 Prozent. Zugleich stieg die Akzeptanz des Vererbens für den guten Zweck auch, wenn nach der Perspektive eines möglichen Erben gefragt wurde: von 46 auf 67,9 Prozent. Wer sich vorstellen kann, gemeinnützig zu vererben, möchte dies der Umfrage zufolge beispielsweise für Umwelt-, Natur- und Tierschutz oder für soziale Zwecke tun. Ebenfalls genannt wurden etwa Kinder- und Jugendhilfe, Not- und Katastrophenhilfe, Sanitäts- und Rettungsdienste sowie Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Gefragt nach den Beweggründen, nannten die Teilnehmer oft den Wunsch, ihre



◀ Mit einer Testamentsspende kann über das eigene Leben hinaus Gutes bewirkt werden, etwa für Kinder in Afrika. Eine Umfrage zeigt: Immer mehr Menschen können sich das vorstellen.

Fotos: gem

Werte an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Auch das Ziel, etwas Bleibendes zu schaffen oder der Gesellschaft etwas zurückgeben zu wollen, spielte eine Rolle. Andere Befragte gaben an, dass ihre Angehörigen bereits versorgt seien oder dass sie keine hätten und nicht wollten, dass das Erbe an den Staat fällt. Die religiöse Motivation nahm dagegen ab: Nur noch 8,2 Prozent benannten sie – nach 19 Prozent im Jahr 2013.

Als Grund dafür, nichts gemeinnützig vererben zu wollen, gaben sieben von

zehn Befragten an, sie wollten lieber ihre Angehörigen versorgen. Drei von zehn Befragten waren der Meinung, ihr Erbe sei zu klein und man könne damit nichts bewegen.

Der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ gehören 22 gemeinnützige Organisationen an. Ziel ist es, das Erbe für den guten Zweck ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Mit dem Erbe soll etwas Bleibendes geschaffen werden, das – wie ein Apfelbaum – immer wieder Früchte trägt. KNA

Für eine Zeit voller Leben

In Deutschland leben etwa 50000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit einer lebensverkürzenden Erkrankung. Die Björn Schulz Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Betroffenen und ihren Familien zu helfen. Getreu dem Motto „Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben“ (Cicely Saunders, Gründerin der Hospizbewegung) bietet die Stiftung ein umfassendes Netz an Unterstützungs- und Hilfsangeboten: während der stationären Begleitung im Sonnenhof, dem Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Berlin, dem Irmengard-Hof in Gstadt am Chiemsee sowie den umfangreichen ambulanten Diensten.

In vertrauter Umgebung

Die Björn Schulz Stiftung unterstützt aktuell etwa 500 Familien. Ab Diagnosestellung ist sie an der Seite der Betroffenen: während des gesamten, oft langen Krankheitsverlaufs und auch in der Zeit des Abschiednehmens und der Trauer. Damit die Familien möglichst lange in ihrer häuslichen Umgebung bleiben können, werden sie individuell von verschiedenen ambulanten Diensten der Stiftung unterstützt. Als erster Ambulanter Kinderhospizdienst in Deutschland entlastet die Björn Schulz Stiftung seit 1997

betroffene Familien mit ehrenamtlichen Familienbegleitern.

Spuren hinterlassen

„Die Björn Schulz Stiftung dient in christlichem Sinne, hilft betroffenen Familien schnell und unbürokratisch“, sagt Bärbel Mangels-Keil, Vorständin der Stiftung. Sie betont: „Für diese Arbeit sind wir dringend auf Spenden angewiesen. Vermächtnisse und Testamentsspenden tragen maßgeblich dazu bei.“ Viele Menschen fragen sich: „Was kann ich am Ende meines Lebens weitergeben? Welche Spuren hinterlasse ich?“ Zunehmend mehr Menschen setzen sich zu Lebzeiten für das Allgemeinwohl ein und wollen auch über das eigene Leben hinaus Gutes tun. Bärbel Mangels-Keil weiß: „Ein Testament bietet viele Chancen, nachhaltig zu helfen und die Zukunft verantwortungsvoll mitzugestalten. Insbesondere dann, wenn das Vermögen ganz oder in Teilen zum Wohle gemeinnütziger Zwecke verwendet werden soll.“ Die Björn Schulz Stiftung ist Trägerin des DZI Spendensiegels. Als gemeinnützige Organisation ist sie von der Erbschaftsteuer befreit.

Information: www.bjoern-schulz-stiftung.de

Björn Schulz
STIFTUNG
Für eine Zeit voller Leben

„ CICELY SAUNDERS
Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“

EIN VERMÄCHTNIS FÜR DAS LEBEN

Die Björn Schulz Stiftung begleitet seit 1996 Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

- im stationären Kinderhospiz Sonnenhof, unserem Mutterhaus in Berlin
- am Irmengard-Hof, unserem Nachsorgehaus in Gstadt am Chiemsee
- mit unseren ambulanten Diensten zuhause in den Familien.

Schenken auch Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben und unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung.

Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-Straße 38, 13156 Berlin
Vorstand: Bärbel Mangels-Keil
Tel.: 030 398 998 50, Fax: 030 398 998 99
info@bjoern-schulz-stiftung.de
www.bjoern-schulz-stiftung.de

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

Spenden sind steuerabzugsfähig. Erbschaften und Vermächtnisse an die Björn Schulz Stiftung sind erbschaftsteuerbefreit.

Für eine lebenswerte Zukunft

„Sie lieben es, die Vögel am Futterhäuschen zu beobachten? Sie erfreuen sich an den Hummeln, die in den ersten wärmenden Sonnenstrahlen im März die Blüten bestäuben? Und in einem Wald, in dem der Schwarzspecht seine Höhlen baut, tanken Sie auf? – Dann helfen Sie mit, die heimischen Wildtiere und ihre Lebensräume auch für nachfolgende Generationen zu bewahren“, sagt Gaby Schürmann von der Deutschen Wildtier Stiftung. „Denn Deutschlands Natur braucht unsere Hilfe.“ Im Interview erzählt die Leiterin der Spenderbetreuung, wie eine Testamentsspende Naturschutz ermöglicht.

Frau Schürmann, welche Rolle spielen Testamentsspenden für Ihre Arbeit?

Als gemeinnützige Organisation sind für uns Nachlässe ein wichtiges Fundament, um unsere Naturschutzprojekte langfristig zu finanzieren. Mit großer



Dankbarkeit und Respekt denken wir an die Menschen, die einen Teil ihres Vermögens im Testament der Natur vermachen.

Wie werden diese Testamentsspenden eingesetzt?

Anders als Privatpersonen, die ein Erbe erhalten, muss eine gemeinnützige Organisation wie unsere keinerlei Erbschaftssteuern zahlen. Deswegen können wir mit den vollen, uns zugedachten Beträgen artenreiche Wald- und Wiesenflächen in Deutschland bewahren. Dort setzen wir Naturschutz kompromisslos um, so dass seltene und bedrohte Wildtiere, von Brutvögeln über Fledermäuse, Wildbienen, Schmetterlingen, Feldhasen bis hin zur Wildkatze, einen sicheren Lebensraum finden.

Muss ein Betrag im Testament nicht eine bestimmte Höhe haben, damit eine gemeinnützige Organisation damit sinnvoll arbeiten kann?

Die Stiftung

Die Deutsche Wildtier Stiftung setzt sich seit fast 28 Jahren für den Schutz der heimischen Wildtiere und ihrer Lebensräume ein. Sie konzentriert sich dabei ganz auf Deutschland – unsere Heimat.

Informationen im Internet: www.DeutscheWildtierStiftung.de

Das ist leider oft ein großes Missverständnis. Mit einem Vermächtnis kann uns ganz einfach ein bestimmter Geldbetrag übertragen werden. Schon 5000, 10000 oder 15000 Euro unterstützen unsere Naturschutzprojekte enorm. Und so können an erster Stelle immer die Angehörigen bedacht werden.

Was mache ich, wenn ich keine Angehörigen habe?

Der Anteil derjenigen, die einen Teil ihres Erbes einer gemeinnützigen Organisation hinterlassen wollen, ist gerade bei Kinderlosen groß. Wichtig ist in jedem Fall, auch wenn Angehörige

bedacht werden sollen, ein Testament aufzusetzen. Denn ohne Testament greift die gesetzliche Erbfolge. Und ohne gesetzliche Erben erbt automatisch der Fiskus.

Ein Testament aufzusetzen, klingt kompliziert ...

Im Gegenteil, es ist einfacher als man denkt! Wir haben die wichtigsten Tipps in unserer kostenlosen Broschüre „Testament und Erbschaftsfragen“ zusammengefasst. Als zusätzlichen Service bieten wir unseren Spendern auch eine kostenlose Erstberatung bei einem Fachanwalt für Erbrecht an.

Mein Tipp: Gehen Sie die Nachlassplanung mit Freude an! Die Glücksforschung bestätigt schon lange, dass Schenken mehr Freude bereitet als selbst etwas zu besitzen. Insofern tun Sie auch etwas für Ihr eigenes Wohlbefinden, wenn Sie mit einem Vermächtnis etwas von Ihrem Nachlass an eine gemeinnützige Stiftung weitergeben und damit Gutes bewirken.

Stiftungen bestehen für die Ewigkeit. Wir bewahren Ihr Vermächtnis dauerhaft. Die Erfahrung zeigt: Wer den eigenen Nachlass gut geregelt weiß, fühlt sich erleichtert.

Nachlass schon geregelt?

DIE NATUR ALS ERBIN

Nur wenn Sie ein Testament verfassen, können Sie bestimmen, wem Sie etwas vermachen. Ohne Erben und ohne Testament erbt automatisch der Staat Ihren Nachlass.

Die Wildtiere und Natur unserer Heimat liegen Ihnen am Herzen? Dann helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume für nachfolgende Generationen zu bewahren. Setzen Sie die Natur als Erbin ein und vermachen Sie einen Teil Ihres Nachlasses der Deutschen Wildtier Stiftung, der gemeinnützigen Naturschutz-Organisation für Deutschland!

Für ein persönliches Gespräch stehe ich Ihnen gern zur Verfügung:

Gaby Schürmann
Erbschaften und Nachlässe
040 970 78 69 - 40
G.Schuermann@DeWiSt.de

Bitte senden Sie mir gratis die Broschüre „Testament und Erbschaftsfragen“ zu.

Ich bin einverstanden, weitere kostenlose Informationen zu erhalten.

Bitte zurücksenden an:
Deutsche Wildtier Stiftung
Christoph-Probst-Weg 4
20251 Hamburg
Fax 040 970 78 69-99
Info@DeWiSt.de

Vorname/Name _____
Straße/Nr. _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____
Datum, Unterschrift _____

Buchtipps

Hilfe beim Erstellen eines Testaments

Wer ein Testament aufsetzen möchte, muss dabei vieles beachten. Der Ratgeber „Handbuch Testament“ der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen kann helfen, das Erbe ganz nach den eigenen Vorstellungen zu regeln. Der Ratgeber umfasst 220 Seiten und ist bei der Verbraucherzentrale, im Buchhandel und online unter: www.ratgeber-verbraucherzentrale.de erhältlich. Verfasst wurde er von dem Juristen Otto N. Bretzinger. Das Buch bietet Erläuterungen und praktische Tipps sowie Vorlagen, Formulierungsbeispiele, Checklisten und Mustertestamente. Zudem beinhaltet es Hinweise auf verschiedene Möglichkeiten des Vererbens, etwa ein gemeinsames Testament mit dem Ehepartner. Der Ratgeber verweist auch auf Optionen wie Vermächtnisse, Auflagen, Enterbungen oder Teilungsanordnungen. Das „Handbuch Testament“ kostet 16,90 Euro.

Die Schöpfung bewahren, Zukunft gestalten

Klimaschutz, nachhaltige Entwicklung und der Erhalt der Natur als menschliche Lebensgrundlage sind die drängendsten Aufgaben dieser Zeit. Die Heinz Sielmann Stiftung setzt dies seit 25 Jahren erfolgreich um. Am 2. Juni 1994 gründeten der berühmte Naturfilmepionier und seine Frau Inge die gleichnamige Heinz Sielmann Stiftung.

Heinz Sielmann (damals 77 Jahre alt) sagte dazu: „Die überwältigende Resonanz bestärkte mich, diese Aufgabe mit Leben zu füllen, und mit meinen Anliegen für die Stiftung richtig zu liegen. Zum Ziel meiner Stiftung habe ich das Resümee meines lebenslangen Schaffens in der Natur gewählt: Naturschutz als positive Lebensphilosophie.“

Sielmann hatte auf seinen weltumspannenden Reisen auch gesehen, wie der Mensch die Natur zerstört. So wurde er vom Naturfilmer zum Naturschützer. Durch den Ankauf großer Flächen schützt die Stiftung wertvolle Lebensräume bedrohter Tier- und Pflanzenarten und trägt damit zum Erhalt der Artenvielfalt bei. Auf bisher über 13.000 Hektar bewahrt sie Naturlandschaften und erschafft dauerhafte Biotopverbünde, wie zum Beispiel Sielmanns Biotopverbund Bodensee.



▲ Heinz Sielmann, Umweltschützer und Pionier des Naturfilms.

Foto: HSS

Sielmann war stets dankbar für die Möglichkeiten, die sich ihm als Naturfilmer boten. Er sah aber auch besorgt in die Zukunft. Wem der Verbleib der Natur- und Artenvielfalt eine Herzensangelegenheit ist, kann die Heinz Sielmann Stiftung als Förderer dabei unterstützen, die Natur zu

schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen – mit finanziellem oder zeitlichem Engagement oder mit einer Testamentsspende.

Informationen:
www.sielmann-stiftung.de

Gemeinsam Demenz besiegen

Medizinische Forschung hat in den vergangenen Jahrzehnten segensreiche Fortschritte erzielt und damit vielen Menschen das Leben gerettet. Tückische Krankheiten, die vor 30 bis 40 Jahren noch keine Chance auf Heilung hatten, haben dank der Entwicklung wirksamer Therapien im 21. Jahrhundert ihren Schrecken verloren. Anders sieht es bei Demenz aus: Vor über 100 Jahren als Krankheitsbild entdeckt, ist Heilung bis heute nicht möglich. Zu wenig ist immer noch über Ursachen und Entstehung dieser Krankheit bekannt.

Mit der Gründung der Stiftung Deutsche Demenzhilfe wurde vor anderthalb Jahren ein bedeutender Meilenstein gelegt. Die Stiftung möchte dazu beitragen, dass am Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE) noch mehr geforscht werden kann. Mehr Forschung bedeutet: Schnellere Fortschritte bei der Vorbeugung und Behandlung von Demenzerkrankungen.

Bei der Suche nach geeigneten Therapien bietet das DZNE als eine der weltweit führenden Einrichtungen auf diesem Gebiet bestmögliche Voraussetzungen. Es ist zum einen die einzigartige und vernetzte Struktur, die das Forschungs-



▲ Annette Schavan, Bundesforschungsministerin a. D., setzt sich als Stiftungsratsvorsitzende der Deutschen Demenzhilfe dafür ein, dass die tückische Volkskrankheit noch besser erforscht wird.

Foto: Laurence Chaperon

zentrum mit zehn Standorten und engen Kooperationen mit Unikliniken und Universitäten dazu prädestiniert, Lösungen zu finden. Zum anderen sind es die vielfach preisgekrönten Wissenschaftler, die dort arbeiten – kluge Köpfe, deren Forschung schon heute entscheidende Anhaltspunkte liefert.

Demenz geht früher oder später jeden an, direkt oder indirekt. Wäre es nicht wunderbar, wenn jeder Mensch mit

einem Leben voller Erinnerungen alt werden und bis zum Schluss ein selbstbestimmtes Leben führen könnte? Ein Leben, das gesellschaftliche Teilhabe bis ins hohe Alter ermöglicht? Eine Zukunft ohne Demenz – das ist die Vision der Deutschen Demenzhilfe. Mit einer Testamentsspende für die Demenzforschung kann jeder dazu beitragen, dass auch diese tückische Krankheit eines Tages ihren Schrecken verliert.

„Es braucht Geld“

Demenzerkrankungen lassen das Leben von Menschen auf eine besondere Weise zerbrechlich werden. Zugleich wissen wir noch wenig über die Ursachen. Das macht uns ratlos. Ich bin davon überzeugt, dass auch aus der Zivilgesellschaft heraus die Erforschung neurodegenerativer Krankheiten gefördert werden muss. Es braucht viel Geld für die Forschung. Darum wollen wir uns als Stiftung bemühen. Mit allen Investitionen in die Forschung bleiben wir weit hinter den Kosten, die im Gesundheitssystem und in der Gesellschaft durch eine wachsende Zahl an Erkrankungen entstehen. Mehr Geld für die Forschung ist heute wichtig, um morgen mehr zu wissen, Vorbeugung zu ermöglichen, Therapien zu entwickeln und Begleitung zu leisten.

Annette Schavan

Wen der Himmel bewahren will, den erfüllt er mit Güte!

Helfen. Fördern. Informieren.



Die Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Erleichterungen im sozialen Umfeld des erkrankten Kindes zu schaffen, die Ursachenforschung von Krebserkrankungen bei Kindern zu unterstützen und verbesserte medizinische Maßnahmen und Heilmethoden zu fördern, damit allen an Krebs erkrankten Kindern geholfen werden kann.

Bitte unterstützen Sie die Stiftung. Herzlichen Dank!

Spendenkonto:
Stadtsparkasse München
IBAN: DE73 7015 0000 0907 2190 00
BIC: SSKMDEMXXX

Kontakte und weitere Informationen
www.bettina-braeu-stiftung.de

Geschäftsstelle:
Horst Wendling
Balduin-Helm-Str. 61
82256 Fürstenfeldbruck
Tel. 08141 23139 Fax 08141 33424

Damit mehr Kinder überleben

Jedes Jahr erkranken in Deutschland etwa 1800 bis 2000 Kinder unter 15 Jahren an Krebs. In der Todesursachenstatistik stehen die Tumorkrankheiten nach den Verkehrsunfällen an zweiter Stelle. Die Überlebensraten sind zwar kontinuierlich gestiegen – sie liegen heute bei etwa 70 bis 80 Prozent. Aber immer noch stirbt jedes dritte beziehungsweise vierte erkrankte Kind.

Die „Bettina-Bräu-Stiftung“ will dazu beitragen, dass alle Kinder – auch wenn heute noch einige den Kampf gegen die Krankheit verlieren – eines Tages ein gesundes Leben führen können. „Wir wollen erreichen, dass allen krebskranken Kindern bestmöglich geholfen wird, dass ihnen das größtmögliche Maß an pflegerischer und medizinischer Hilfe zuteil wird und dass die Familien auch in der schweren Zeit der Erkrankung ein Hort der Liebe und der Sicherheit bleiben“, erklärt Horst E. Wendling, Vorstand der Stiftung.

Im Gedenken an Bettina

Irmgard Bräu musste erleben, wie ihre Tochter einer Krebserkrankung erlag. Sie hat nur einen Wunsch: dass eines Tages kein Kind mehr an Krebs sterben muss. „Die Bettina-Bräu-Stiftung bedeutet für unsere Familie ein Vermächtnis unseres Kindes. Der Name unserer verstorbenen Tochter Bettina steht stellvertretend in

Erinnerung für viele Kinder, die ebenfalls dieser Krankheit erlegen sind“, sagt Bräu. „Allen hilfsbereiten Menschen sagen wir ein herzliches Vergelt's Gott!“ Die Stiftung hat es sich zum Ziel gesetzt, für Erleichterungen im sozialen Umfeld des erkrankten Kindes zu sorgen. Durch finanzielle Zuwendungen unterstützt sie die Ursachenforschung von Krebserkrankungen bei Kindern und eine Verbesserung medizinischer Maßnahmen und Heilmethoden.

Die Stiftung setzt sich zudem für eine bessere Aufklärung über die Krankheit Krebs bei Kindern ein und trägt die Vorhaben der Selbsthilfegruppe „Elterninitiative Intern 3“ im Dr. von Haunerschen Kinderspital München e. V. mit. Zudem übernimmt die Bettina-Bräu-Stiftung einen erheblichen Teil der jährlichen Unterhaltskosten der Elternwohnungen der dortigen Kinderkrebstation. Denn für die erkrankten Kinder ist es von unschätzbarem Wert, wenn sie während des Krankenhausaufenthalts ihre Eltern verlässlich und unterstützend an der Seite haben.

Vorstand Wendling ist sehr dankbar für die Unterstützung der vielen treuen Förderer und Spender. Denn sie „sind die Basis für das Wirken unserer gemeinnützigen Stiftung, um unabhängig und werteneutral den krebskranken Kindern und ihren Familien helfen zu können“.

Unser Ziel:
Eine Zukunft ohne Demenz!

Demenz ist die neue Volkskrankheit, an der immer mehr Menschen erkranken. Bislang gibt es weder vorbeugende noch heilende Therapien. Nur durch intensive Forschung wird es gelingen, eine Lösung zu finden. Helfen Sie uns mit Ihrem Letzen Willen, Demenz zu besiegen.

Deutsche Demenzhilfe
DZNE-Stiftung für Gehirn und Gesundheit

Stiftung Deutsche Demenzhilfe
Barkhovenallee 1
45239 Essen
www.deutsche-demenzhilfe.com

Spendenkonto
Deutsche Demenzhilfe/Stifterverband
IBAN: DE51 3604 0039 0120 7240 00
BIC: COBADEFXXX

DUBROVNIK AN DER KROATISCHEN ADRIA

Eine Stadt vertraut auf Blasius

Heiliger der Halskrankheiten war Bischof in Armenien und zählt zu den Nothelfern



▲ Am 3. Februar feiert die kroatische Küstenstadt Dubrovnik ihren Stadtpatron Blasius, örtlich „Vlaho“ genannt. Das traditionelle Fest wurde ob seiner Vielfalt von der Unesco ausgezeichnet. Fotos: KNA

▲ Der Sage nach rettete Blasius die Stadt vor Eroberung. Deswegen hält er sie auf Statuen schützend in der Hand.

Kinderbücher und Kunstbände über ihn kann man kaufen. Sein Konterfei blickt den Besucher der kroatischen Küstenstadt von Geschirrtüchern und aus Schneekugeln an: Der heilige Blasius, dessen Gedenktag am 3. Februar gefeiert wird, ist Stadtpatron von Dubrovnik.

Nach ihm benannt ist nicht nur die Kirche, sondern auch die Kono-ba (landestypische Keller-Kneipe) direkt nebenan. Mit deftig-mediterraner Küche lockt das Lokal vor allem Touristen an, die sich nach dem Rundgang auf der Stadtmauer und dem Blick über die berühmten rotgezielten Dächer stärken wollen.

Auch jenseits der ihm gewidmeten Kirche ist der Stadtpatron in Dubrovnik überall präsent. „Sveti Vlaho“ wird er hier genannt – im Gegensatz zu „Blaž“, wie er im übrigen Kroatien in lautlicher Anlehnung zu Blasius heißt.

Über das Leben des armenischen Bischofs und Märtyrers Blasius von Sebaste ist wenig bekannt. Als Arzt soll er alle Menschen behandelt haben – unabhängig davon, ob sie arm oder reich, Christ oder ungläubig waren. Im Jahr 316 soll er während der Christenverfolgung des Römischen Reichs nach Folter und Haft enthaupet worden sein.

Helfer in vielen Nöten

Als einer der 14 Nothelfer übernahm er seither eine ganze Reihe von Aufgaben: Er wird nicht nur gegen Halsbeschwerden, Blasenleiden, Blutungen, Zahnschmerzen, Geschwüre und die Pest angerufen, sondern ist auch Schutzpatron der Ärzte, Kämmler, Blasmusikanten, Bauleute, Maurer, Gipser, Gerber, Schuhmacher, Schneider, Strumpfwirker, Wachszieher, Weber, Wollhändler und der wilden Tiere. Seit dem 16. Jahrhundert ist das Spenden des Blasius-Segens in Deutschland verbreitet, und es finden sich dort auch einige Reliquien des Heiligen.

Wohl nirgends wird er aber so verehrt wie in Dubrovnik. 972 kam sein Kopf als wertvolle Reliquie in die kroatische Stadt. Heute befindet sie sich, in Gold gefasst, im Dom-museum. Dazu gesellen sich weitere höchst bedeutende Überbleibsel: die

beiden Arme, ein Bein sowie eine Halsreliquie.

Wer heute die Altstadt von Dubrovnik durch das Pile-Tor an der Westseite betritt, wird von einer Statue des Heiligen begrüßt. Über die Prachtmeile führt der Weg zur St.-Blasius-Kirche von 1715. Der venezianisch-barocke Stil begeistert viele Besucher. Der Vorgängerbau brannte im Jahr 1706 vollständig ab. Erhalten blieb lediglich eine Figur des Stadtpatrons.



▲ In Deutschland wird am Gedenktag des heiligen Blasius, am 3. Februar, der nach ihm benannte Segen gespendet. Er hilft laut Überlieferung gegen Halskrankheiten und Erkältung.

Nach neun Jahren kehrte sie in die neuerrichtete Kirche zurück und hat bis heute einen besonderen Stellenwert. Die Statue hält die Stadt in ihrer Hand – eine häufige Darstellung von Blasius. Denn als alter Mann mit langem Bart, wie er damals beschrieben wurde, soll er Dubrovnik einst gerettet haben: Und zwar, als die Venezianer einen Angriff von der See her planten, sich zur Tarnung aber als harmlose Schiffsmannschaft ausgaben, die Proviant brauche. Blasius soll dem Pfarrer der Stadt erschienen sein und ihn vor dem nächtlichen Überfall gewarnt haben.

Auf Kulturerbe-Liste

Am 3. Februar feiert Dubrovnik seinen Schutzheiligen seither mit einer Messe und einer Prozession. Das Fest steht auf der Liste des immateriellen Kulturerbes der Unesco. Nach Ansicht der Kulturorganisation der Vereinten Nationen kombiniert es höchst beispielhaft verschiedenste kulturelle Ausdrucksformen: religiöse Rituale und Volkslieder, traditionelles Handwerk und Festspiel-Stimmung.

Freudig können den Gedenktag unterdessen auch all jene begehen, denen die dunkle Jahreszeit auf die Nerven geht. Nach einem kroatischen Sprichwort ist Blasius nämlich derjenige Heilige, der das Frühjahr ankündigt. Und eine deutsche Bauernregel verspricht: „Sankt Blasius stößt dem Winter die Hörner ab.“

Paula Konersmann

SAMSTAG 1.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Anke Lefebure, Mutter von sieben Kindern und mit Leib und Seele Hebamme.
- 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Benedikt Welter (kath.).
- ▼ **Radio**
- 7.30 Horeb: **Impuls.** Professor Klaus Berger, Theologe und Autor.
- 19.00 DKultur: **Oper.** George Gershwin: Porgy and Bess. Live aus New York.

SONNTAG 2.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 8.00 MDR: **Am Ende ist noch Platz für Glück.** Ein Ärzteteam begleitet todkranken Kinder: Der 17-jährige Dennis leidet an Leukämie.
- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Stadtpfarrei St. Nikolaus in Zwiesel. Zelebrant: Pfarrer Martin Prellinger.
- 17.30 ARD: **Einsatz gegen Einsamkeit.** Bei manchen Senioren wird der Fahrer von „Essen auf Rädern“ zum Sozialarbeiter.
- ▼ **Radio**
- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Jesuit und Widerständler gegen die Nazis. Zum 75. Todestag von Pater Alfred Delp. Von Christian Feldmann.
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Seelsorge unter Blaulicht.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum Berlin. Zelebrant: Pater Johannes Siebner SJ.

MONTAG 3.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Jay Alexander: Sänger aus tiefstem Herzen.
- ▼ **Radio**
- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Dietmar Kretz, Würzburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Februar.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Narzisstische Persönlichkeitsstörung erkennen und verstehen. Peggy Paquet, Therapeutin für Logotherapie.

DIENSTAG 4.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Nie auf Augenhöhe. Kleine und große Menschen leben wegen ihrer Körpergröße außerhalb der Norm.
- ▼ **Radio**
- 20.30 Horeb: **Credo.** Kreativer Dialog zwischen Christentum und Islam. Professor Heinrich Beck.
- 22.05 DLF: **Musikszene.** Von der Spieldose bis zum Reproduktionsklavier. Die Faszination selbstspielender Musikinstrumente.

MITTWOCH 5.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 19.00 BR: **Stationen.** Menschen im Hintergrund. Manche stehen lieber – oder auch unfreiwillig – in der zweiten Reihe. Magazin.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Gürtel des Kahimemua Nguvauva. Eine deutsche Kolonialgeschichte.
- 21.05 DLF: **Querköpfe.** Der Klavierkabarettist William Wahl.

DONNERSTAG 6.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 20.15 Arte: **Bad Banks.** Dramaserie über eine junge Investmentbankerin.
- 22.35 MDR: **Dement – aber noch da.** Dokumentation über das Leben in der Abgeschiedenheit einer geschützten Demenzstation.
- ▼ **Radio**
- 9.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrkirche St. Anton in Balder-schwang. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher.
- 10.10 DLF: **Marktplatz.** Ein Anrecht, kein Almosen. Im Alter Grund-sicherung beanspruchen. Hörertelefon 008 00/44 64 44 64.

FREITAG 7.2.

- ▼ **Fernsehen**
- 18.50 ARD: **Quizduell-Olymp.** Show. Gäste: Ulrich Wickert, Thorsten Schröder.
- 20.15 MDR: **Semperoperball 2020.** Live. Mehr als 2000 Gäste in der Oper erleben einen prachtvollen Abend mit hochkarätigen Gästen.
- ▼ **Radio**
- 19.15 DLF: **Mikrokosmos – Die Kulturreportage.** Kultur postkolonial. Erbe und Gegenwart der Stadt Augsburg. Von Pia Masurczak.
- 20.03 DKultur: **Konzert.** Wolfgang Amadeus Mozart: Konzert für Violine und Orchester Nr. 4 D-Dur KV 218 u.a.

☎: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein schwerwiegender Verdacht

An einer katholischen Schule in der Bronx in den 1960er Jahren führt die Schulleiterin Schwester Aloysius (Meryl Streep, links) ein strenges Regiment. Darunter leidet in dem Drama „Glaubensfrage“ (Arte, 3.2., 20.15 Uhr) nicht nur die liebenswürdige Schwester James (Amy Adams), sondern auch der charismatische Vater Flynn. Er versucht, die Schule durch Basketballunterricht und liebevollen Umgang mit den Schülern zu modernisieren. Als der erste schwarze Schüler an die Schule kommt und der Pater diesen bevorzugt behandelt, bricht der Konflikt auf. Schwester Aloysius verdächtigt den Geistlichen des Kindesmissbrauchs.

Foto: Miramax, LLC



Arbeit ohne Sicherheit

Sven aus Leipzig, Patricia aus dem nordfranzösischen Comines, Nuria aus Barcelona und Laila aus Stockholm – sie alle wünschen sich Verlässlichkeit. Sie alle würden gerne darauf vertrauen können, dass der eigene Job nicht wegrationalisiert wird. Die Dokumentation „Abschied von der Mittelschicht – Die prekäre Gesellschaft“ (Arte, 4.2., 20.15 Uhr) nimmt die Folgen des liberalisierten europäischen Arbeitsmarkts in den Blick. Ein Drittel aller Beschäftigten in Europa arbeitet in befristeten, schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen. Der Film zieht eine Verbindung zwischen der Wirtschaftspolitik und dem europaweiten Aufstieg des Rechtspopulismus.

Eine Juristin denkt um

Die junge Anwältin Katharina (Henriette Richter-Röhl, links) hat es aus eigener Kraft in der Großstadt zu etwas gebracht. Nur das Beziehungsleben lässt sich optimieren: Die attraktive Single-Frau stellt höchste Ansprüche. Doch dann stürzt in der Komödie „Zum Glück gib's Schreiner“ (ARD, 1.2., 20.15 Uhr) ihre Mutter (Thekla Carola Wied). Katharina engagiert Mike (Jochen Maschke) für den senioren-gerechten Umbau des Elternhauses. Ihre Mutter hält den gut aussehenden Schreinermeister sofort für einen potenziellen Schwiegersohn. Doch bei Katharina eckt Mike an.

Foto: ARD Degeto/Hendrik Heiden

Senderinfo

katholisch1.tv
im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb
im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Die grüne Hausapotheke

Pflanzen haben eine solch erstaunliche und wunderbare, aber doch so einfache Wirkungsweise. Kochen mit Frühlingkräutern, Pflanzenbestimmung, die Heilkunde nach Hildegard von Bingen und Sebastian Kneipp: All diese Themen finden sich in diesem Buch wieder. Darüber hinaus wird auch der „Grünen Hausapotheke“ mit Anleitungen für Salben, Cremes und weitere Arzneimittel ein Kapitel gewidmet – gespickt mit Wissenswerten über Brauchtum, Naturpädagogik und vielen feinen Rezepten zum Genießen der wilden Gewächse. Das Nachschlagewerk ist für Einsteiger geeignet, hält aber auch für Kenner noch einige Überraschungen bereit!

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
5. Februar

Über das Buch „Göttliche Projektionen“ aus Heft Nr. 3 freuen sich:

Eugenie Kempf,
36145 Hofbieber,
Sr. Marietta Albert,
86720 Nördlingen,
Sieglinde Trisl,
92637 Weiden/Oberpfalz.

Die Gewinner aus Heft Nr. 4 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Höchstmaß, Bestfall	ungarisches Feldmaß, 5755 qm	britische Luftwaffe (Abk.)	ein Brettspiel	Lederzentrum Mallorca	wann immer	Eislaufsprung	hundertteilig
griffbereit				Angeh. eines Wandervolks			
süd-deutsch: Straßenbahn	4			ital. Schriftsteller, † 2016	versteinertes Lebewesen		Toilette, WC (ugs.)
				starke Gefühlsregung			5
kleines Stoffende		Kreuzinschrift	<p>Entspannt & Achtsam 3 kleine Kneipp'sche Schnuppergüsse (z. B. Gesicht-, Oberarmguss), 2 Entspannungs- und Bewegungsangebote (Gruppe), 1 pflegende Sanddorn-Ganzkörperpackung, 1 Kopf-Lymphdrainage (30 min.), u. v. m.</p> <p>Kneipp Gründungshaus! ab € 139,- Bitte buchen Sie Ihr Zimmer separat dazu ab € 67,00 p.P./Nacht im DZ mit HP (Buchbar ab 5 Nächten)</p> <p>Sebastianium Kneipp- & Gesundheitsresort SEBASTIANIUM**** Kneippstr. 8, 86825 Bad Wörishofen Tel.: 08247 3550, www.sebastianium.de Träger: Hospitalorden der Barmherzigen Brüder KdöR</p>		große Haarlocke	eiszeitlicher Höhenzug	
Vorzeichen	Wirkung			auf diese Weise			afrikanische Lilie
indischer Gott des Feuers	stufenweise		6		Pelzart		Hautier streicheln
	8						
Kanton der Schweiz		Aussteuer		Buch der Bibel (Hosea)	eine Küchenfüllung	englisch: oder	indische Sprachfamilie
			2	Gewebeart			russischer Brantwein
Einverständnis		hohe Männerstimme				Hauptstadt von Apulien	sehr füllig
	7			künstliche Weltsprache		japan. Kampfsportarten	1
		Titelfigur bei Milne (Bär)		dienstuntauglich			
rote Filzkappe		Weg, Furt			Wagenkolonne		3
still, ohne Geräusch					alt-peruanischer Adliger		

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Behälter für ein alkoholhaltiges Getränk
Auflösung aus Heft 4: **AUTOBAHN**

S	B	G	T
T	U	E	V
R	E	I	S
A	B	T	R
T	R	E	K
U	I	L	R
G	S	G	W
F	B	I	H
C	E	N	H
C	E	N	H
I	R	I	H
E	T	A	P
A	R	Z	T
T	A	S	T
G	A	R	N
G	A	R	N



Erzählung Die Welt voll Tinte

Ein Höllenlärm empfang mich, als ich die Wohnung betrat. Er kam aus dem Kinderzimmer. Der sogenannte Große, 1,30 Meter groß, schrie aus voller Lunge. Mama hockte am Boden, wischte einen Spielkegel ab und schrie auch nicht schlecht.

Der ihrem Geschrei unterlegte Text war von der erhabenen Einfachheit frühzeitlicher Dichtung, folgendermaßen: „Das Pult ist voll Tinte! Das Buch ist voll Tinte! Das Fenster ist voll Tinte! Die Decke ist voll Tinte! Die Kegel sind voll Tinte! Was hast du mit der Tinte gemacht, frage ich?“

Der Große öffnete seinen Mund um einen weiteren Zentimeter. „Die Matratze ist voll Tinte!“, schrie Mama. „Der Boden ist voll Tinte! Was hast du mit der Tinte gemacht? Das will ich jetzt wissen!“

Der Große setzte seine Lautstärke um 20 Phon herauf. „Wie siehst du überhaupt aus?“, brüllte Mama. „Das Hemd, deine Hose ist voll Tinte! Die Haare sind voll Tinte! Was hast du bloß gemacht?! Sofort sagst du es!“ Der Große erhob seine blauen Hände und rieb sich die Augen. Er hielt es nicht mehr aus. „Verhau mich lieber!“, brüllte er.

Die von Mama ausgehenden Schallwellen schwallen immer noch an. „Der Teppich ist voll Tinte!“, heulte sie. „Der Vorhang ist voll

Tinte! Die Tapete ist voll Tinte! Der Stuhl ist voll Tinte! Die Blumen sind voll Tinte! Die ganze Welt ist voll Tinte!“, brüllte sie mit sich überschlagender Stimme.

„Lieber verhauen!“, schrie der Große verzweifelt. „Die Lampe ist voll Tinte!“, wieherte Mama leidenschaftlich. „Die Rechenmaschine ist voll Tinte! Das geht überhaupt nicht mehr ab! Was ist das denn für eine verfluchte Tinte?!“ „Brillantblau“, schluchzte der Große wimmernd auf. „Wenn du mir jetzt nicht sagst...“, donnerte Mama, „... was du mit der Tinte gemacht hast, verhau dich wie noch nie!“

Ich wies darauf hin, dass der Junge das ja schon erwartete, aber sie

hörte nicht auf meine Worte. Ich sah um mich und stellte fest, dass es mit ihren Erklärungen seine Richtigkeit hatte. Es war alles voll Tinte, mit Ausnahme des Tintenfasss. Dieses war leer. Eben verließ unsere Schildkröte Columbus still das Zimmer. Auch Columbus war voll Tinte.

Ich beschloss, den Fall durch persönliches Eingreifen aufzuklären. „Jetzt wirst du mir sagen“, forderte ich, „was du mit der Tinte gemacht hast!“ Der blaue Mensch heulte los. Er zog mich hinaus in die Diele, um mich unter vier Augen über das Geschehene zu informieren.

Aus einer Tränensuppe, in der aufgeweichte Wörter und halbe Sät-

ze schwammen, schöpfte ich schließlich die dicksten Brocken heraus, die den folgenden Tatbestand ergaben: Er hatte am Pult gegessen und den Luftballon aufgeblasen. Dann hatte er ihn, ohne ihn zuzubinden, losgelassen. Der Ballon war durch die Luft geblubbert, hatte einige irrixe Kreise und Wendungen beschrieben, sich auf das Tintenfass gestürzt und die ganze Tinte gleichmäßig im Raum verteilt.

Tiefes Mitleid mit dem Großen erfasste mich. Wenn die Sache so lag, war er nicht verantwortlich für das Vorgefallene. Er hatte keine Strafe verdient, schuldlos hatte er Mamas harte Worte über sich ergehen lassen müssen.

Unmöglich konnte er voraussehen, dass der Ballon mit dem Tintenfass eine Kombination von tintenfasshafter Wirkung eingehen würde. Auch ich hätte das nicht voraussehen können. Es war die Macht des Schicksals. Mama selbst hatte ihm den Ballon mitgebracht aus einem der Schuhgeschäfte, die irgendeinem alten Brauchtum folgend Schuhe nur mit Luftballon abgeben.

So kann das Unglück über einen kommen. Man spielt bloß mit einem geschenkten Luftballon, und schon ist alles brillant-blau. Merke: Spielt du mit dem Luftballon, schließe vorher das Tintenfass!

Text: Hellmut Holthaus
Foto: gem



Sudoku

	4	3	6		8	5		
	5	2	1	8	5	4	2	3
1	5	8		6	3		4	
	9		2	1		8	5	
2	7		9	4	3	6		
3		2		8	5		9	
8	9		3	5		1	2	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 4

			2	1		9	4
3			5	7	4		
4	1					5	7
		4	8			5	9
		8	3			1	
	6	7	9		4		
9	3			7	1		
	4					3	2
8		6	3				

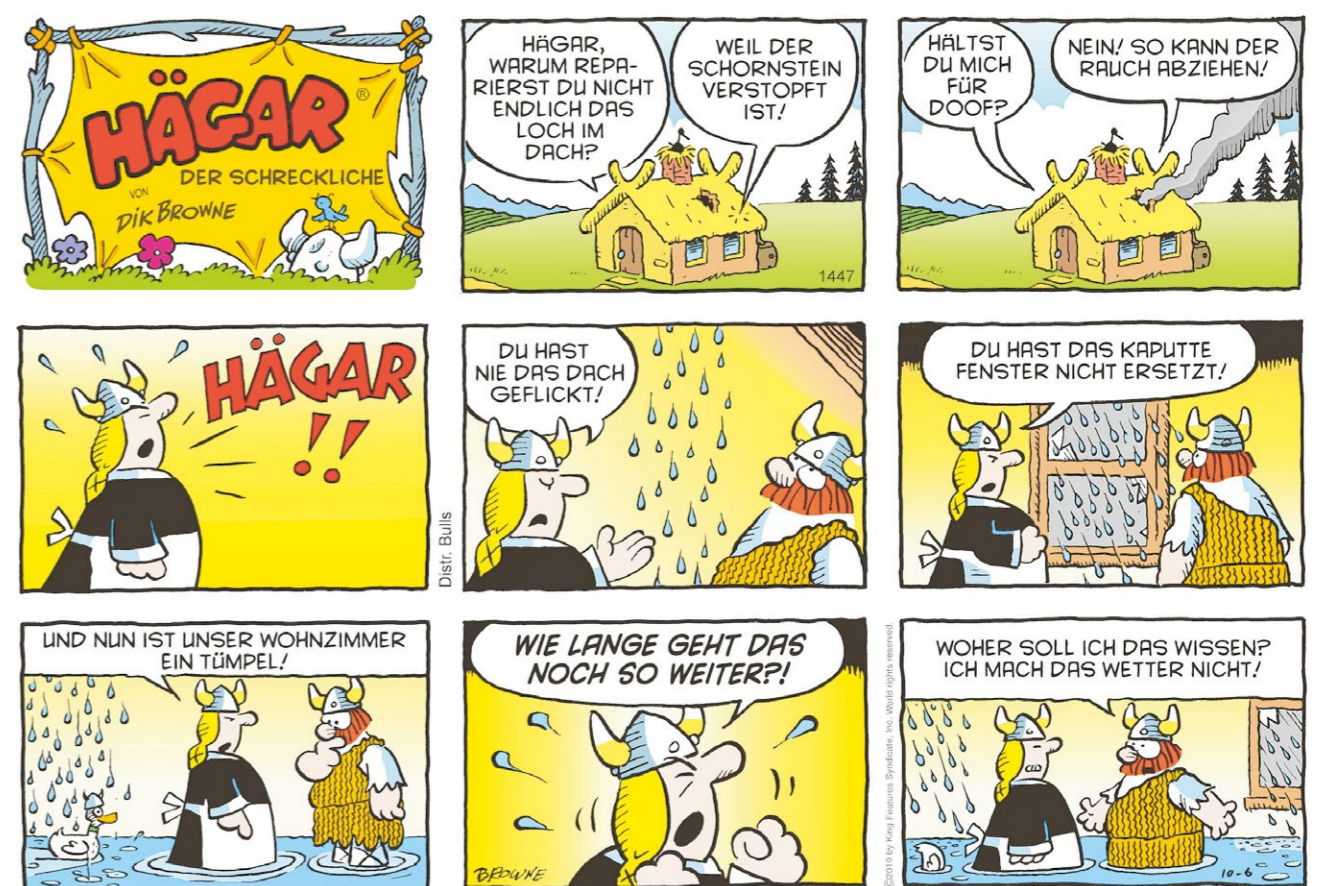




Foto: EU/Stephan Wermuth/Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0 International (https://creativecommons.org/licenses/by/4.0)

Hingesehen

US-Präsident Donald Trump (hier im Gespräch mit EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen und anderen Staatschefs) hat auf dem Weltwirtschaftsforum im schweizerischen Davos vorige Woche seine Politik als Erfolgsgeschichte gepriesen. Die USA hätten in den vergangenen drei Jahren unter seiner Führung den Glauben an sich zurückgewonnen und blühen wieder auf. Trump kündigte an, sein Land werde sich an dem Projekt der Pflanzung von einer Billion Bäumen beteiligen. Er wandte sich jedoch gegen „Untergangspropheten“. Zuvor hatte sich die schwedische Klimaaktivistin Greta Thunberg enttäuscht über den bislang wenig erfolgreichen Kampf gegen die Erderwärmung geäußert. Der Klimawandel war zentrales Thema des viertägigen Forums mit 3000 Teilnehmern, das unter starken Sicherheitsvorkehrungen stattfand. Papst Franziskus hatte die Teilnehmer im Vorfeld zu mehr Solidarität mit den Schwachen in der Gesellschaft aufgerufen. (Einen Kommentar zum Weltwirtschaftsforum lesen Sie auf Seite 8.) epd

Wirklich wahr

In nur 45 Minuten hat eine Kirchengemeinde bei Pittsburgh im US-Bundesstaat Pennsylvania gut 5000 US-Dollar an Waffenbesitzer ausbezahlt, die im Gegenzug ihre Gewehre und Revolver abgaben. Die Organisatoren der „Church of the Holy Cross“ mussten die Aktion erst beenden, als das Geld nicht mehr ausreichte, um weitere zur Abgabe bereite Waffenbesitzer auszusuchen. Die Gemeinde sammelte über 100 Handfeuerwaffen



und fast 50 Gewehre ein; deren Besitzer erhielten dafür zwischen 50 und 100 Dollar. Mit der Aktion wollten die Organisatoren ein Zeichen gegen Waffengewalt in ihrer Stadt setzen. Demonstrativ hatten sie die Waffenbesitzer am 20. Januar eingeladen, dem Gedenktag für den ermordeten Bürgerrechtler Martin Luther King (1929 bis 1968). Dieser wird weltweit als eine Symbolfigur der Gewaltlosigkeit verehrt. KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Zum wievielten Mal fand das Weltwirtschaftsforum statt?

- A. Zum 25. Mal.
- B. Zum 50. Mal.
- C. Zum 75. Mal.
- D. Zum 100. Mal.

2. In welchem Schweizer Kanton liegt Davos?

- A. Graubünden
- B. Bern
- C. Wallis
- D. St. Gallen

Lösung 1 & 2

Zahl der Woche

83

Prozent der schwarzen US-Bürger halten Präsident Donald Trump für einen Rassist. Dies ergab eine Umfrage der „Washington Post“. Das Rassismus-Problem habe sich in Trumps bisheriger Regierungszeit verschärft, meint die Mehrheit der Befragten. 90 Prozent der Afroamerikaner missbilligen den Angaben zufolge Trumps bisherige Amtsführung insgesamt.

Zugleich zeigt die Umfrage, dass 65 Prozent der Befragten ihre persönliche Lebenssituation optimistisch sehen. Andere, von unterschiedlichen Instituten erst kürzlich veröffentlichte Erhebungen sagten dem Präsidenten voraus, dass bei der Wahl im November bis zu 30 Prozent der schwarzen Wähler für ihn stimmen.

Laut „Washington Post“ dagegen sind 76 Prozent der Afroamerikaner der Ansicht, alles, was Trump tue, sei schlecht für sie. Die Zustimmungquote bewege sich im einstelligen Prozentbereich. KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

TAG DES GOTTGEWEIHTEN LEBENS

Vom zweifachen Gehorsam

Der Papst deutet an Mariä Lichtmess das Evangelium von der Darstellung des Herrn

Am Fest der Darstellung des Herrn, traditionell auch „Mariä Lichtmess“ genannt, wird auch der Tag des gottgeweihten Lebens begangen. Vergangenes Jahr hat Papst Franziskus aus diesem Anlass einen besonderen Gottesdienst mit Priestern und Ordensleuten gefeiert. Hier einige Auszüge aus seiner Predigt.

Die heutige Liturgie (siehe das Evangelium auf Seite 10 in dieser Zeitung) zeigt uns Jesus, der seinem Volk entgegengeht. Es ist das Fest der Begegnung: Die Neuheit des Kindes trifft auf die Tradition des Tempels; die Verheißung findet Erfüllung; die jungen Maria und Josef treffen auf die alten Simeon und Hanna. Alles begegnet sich also, wenn Jesus kommt.

Was sagt uns dies? Vor allem, dass auch wir gerufen sind, Jesus, der uns entgegenkommt, aufzunehmen. Ihm begegnen: Dem Gott des Lebens muss man jeden Tag des Lebens begegnen; nicht manchmal, sondern jeden Tag. Jesus zu folgen ist nicht eine ein für alle Mal getroffene Entscheidung, es ist eine tägliche Entscheidung. Und dem Herrn begegnet man nicht virtuell, sondern unmittelbar, indem man ihm im Leben begegnet, im konkreten Leben. Andernfalls wird Jesus nur zu einer schönen Erinnerung der Vergangenheit.

Jung und Alt

Wenn wir ihn jedoch als den Herrn des Lebens, als die Mitte von allem, als das pulsierende Herz von allem aufnehmen, dann lebt und lebt er fort in uns. Und auch uns geschieht, was im Tempel geschah: Um ihn herum begegnet sich alles, wird das Leben harmonisch. Mit Jesus findet man wieder den Mut,



▲ Papst Franziskus mit einer brennenden Kerze am Fest der Darstellung des Herrn, an dem auch der Welttag des gottgeweihten Lebens begangen wird. Foto: KNA

voranzugehen, und die Kraft, festzustehen.

Das Evangelium zeigt, wie die Begegnung im Volk Gottes geschieht, in seiner konkreten Geschichte, in seinen lebendigen Traditionen: im Tempel, entsprechend dem Gesetz, im Klima der Prophetie, mit den jungen und alten Menschen zusammen. So auch das gottgeweihte Leben: Es geht auf und blüht in der Kirche; wenn es sich absondert, verwelkt es. Es reift, wenn die Jungen und Alten gemeinsam gehen, wenn die Jungen ihre Wurzeln wiederfinden und die Alten die Früchte ernten. Es stagniert jedoch, wenn man allein geht, wenn man auf die Vergangenheit fixiert bleibt oder Hals über Kopf vorwärtsläuft, um zu überleben.

Gesetz und Geist

Das Evangelium sagt uns auch, dass die Begegnung Gottes mit seinem Volk einen Ausgangspunkt und ein Ziel hat. Man beginnt mit dem Ruf zum Tempel und man gelangt zur Schau im Tempel. Der Ruf erfolgt zweifach. Es gibt einen ersten Ruf entsprechend dem Gesetz. Es ist der Ruf an Josef und Maria, die zum Tempel gehen, um zu erfüllen, was das Gesetz vorschreibt. Es ist kein Zwang: Die Eltern Jesu gehen nicht notgedrungen oder um einer bloß

äußeren Pflichterfüllung willen; sie gehen, um dem Ruf Gottes zu antworten.

Es gibt dann einen zweiten Ruf entsprechend dem Geist. Es ist der Ruf an Simeon und Hanna. Auch dieser wird nachdrücklich hervorgehoben: Dreimal wird in Bezug auf Simeon über den Heiligen Geist gesprochen, und der Text schließt mit der Prophetin Hanna, die vom Geist erfüllt Gott preist. Zwei junge Menschen eilen vom Gesetz gerufen zum Tempel; zwei alte Menschen getrieben vom Geist.

Was sagt dieser zweifache Ruf des Gesetzes und des Geistes über unser geistliches Leben und unser gottgeweihtes Leben? Dass wir alle zu einem zweifachen Gehorsam gerufen sind: zum Gesetz – im Sinne dessen, was dem Leben eine gute Ordnung gibt – und zum Geist, der im Leben neue Dinge bewirkt. So entsteht die Begegnung mit dem Herrn: Der Geist offenbart den Herrn, aber um ihn aufzunehmen, ist die treue Beständigkeit des Alltags nötig. Auch die größten Charismen bringen ohne ein geordnetes Leben keine Frucht. Andererseits reichen die besten Regeln ohne die Neuheit des Geistes nicht aus: Gesetz und Geist gehören zusammen.

Die Begegnung, die aus dem Ruf entsteht, findet ihren Höhepunkt in der Schau. Simeon sagt: „Denn

meine Augen haben das Heil gesehen.“ Er sieht das Kind und sieht das Heil. Er sieht nicht den Messias, der Wundertaten vollbringt, sondern ein kleines Kind. Er sieht nicht etwas Außerordentliches, sondern Jesus mit den Eltern, die die denkbar bescheidenste Gabe zum Tempel bringen.

Gegen die Versuchung

Simeon sieht die Einfachheit Gottes und nimmt seine Gegenwart auf. Er sucht nichts anderes, er verlangt und will nicht mehr, ihm genügt es, das Kind zu sehen und es in die Arme zu nehmen: „Nunc dimittis – nun lässt du mich scheid.“ Ihm genügt Gott, wie er ist. In ihm findet er den letzten Sinn des Lebens. Es ist die Schau des gottgeweihten Lebens, eine einfache Schau, prophetisch in ihrer Einfachheit, wo man den Herrn vor Augen und in den Händen hält und nichts anderes braucht.

Das gottgeweihte Leben ist diese prophetische Schau in der Kirche: Es ist der Blick, der Gott in der Welt gegenwärtig sieht, auch wenn viele ihn nicht bemerken. Das ist das gottgeweihte Leben: Lobpreis, der dem Volk Gottes Freude bereitet, prophetische Schau, die das offenbart, was zählt. Dann blüht es und wird für alle zu einem Weckruf gegen die Mittelmäßigkeit: gegen den Rückgang des Anteils am geistlichen Leben, gegen die Versuchung, mit Gott auf Baisse zu spekulieren, gegen die Anpassung an ein bequemes und weltliches Leben, gegen das Klagen, die Unzufriedenheit und das Selbstmitleid, gegen die Gewohnheit eines „Man tut, was man kann“ und „Das hat man immer schon so gemacht“: Das sind keine Redensarten, die Gott gemäß sind.

Das gottgeweihte Leben ist nicht Überleben, es ist keine Vorbereitung zur „Ars bene moriendi – Kunst, gut zu sterben“. Dies ist die Versuchung heute angesichts des Rückgangs der Berufungen. Nein, es ist nicht Überleben, es ist neues Leben. „Aber ... wir sind so wenige ...“ Es ist neues Leben. Es ist lebendige Begegnung mit dem Herrn in seinem Volk. Es ist Ruf zum täglichen treuen Gehorsam und zu den unbekannteren Überwachungen des Heiligen Geistes. Es ist Schau dessen, was man wirklich ergreifen muss, um die Freude zu haben: Jesus.



*Gegenwärtig ist Christus in seinem Wort,
da er selbst spricht, wenn die heiligen
Schriften in der Kirche gelesen werden.
Zweites Vatikanisches Konzil*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. Februar Darstellung des Herrn Mariä Lichtmess

Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr herbeiwünscht. Seht, er kommt! (Mal 3,1)

Was ersehnen wir uns heute für unser Leben? Suchen wir wirklich Jesus und sehnen ihn in unserem Leben herbei? Er will persönlich zu mir kommen – empfangen ich ihn, wie Hanna und Simeon?

Montag, 3. Februar Als er Jesus von Weitem sah, lief er zu ihm hin, warf sich vor ihm nieder und schrie laut: Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! (Mk 5,6)

Wie reagiere ich, wenn ich plötzlich Jesus in meinem Alltag wahrnehme? Gehe ich einen Schritt weiter auf ihn zu, um ihm zu begegnen? Jesus will mich von allem befreien, was mich quält.

Dienstag, 4. Februar Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie geheilt wird und am Leben bleibt! Da ging Jesus mit ihm. (Mk 5,23f)

Menschen in unserem Familien- und Freundeskreis sind schwer krank oder liegen im Sterben. Jesus will kommen und helfen, wenn wir ihn darum bitten. Bringen wir diese Menschen heute im Gebet zu Jesus!

Mittwoch, 5. Februar Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Woher hat er das alles? (Mk 6,2)

Wie geht es mir im Gottesdienst, wenn ich das Evangelium höre? Macht es mich

noch betroffen und kann ich darüber staunen, oder schalte ich aus Gewohnheit schnell ab? Jesus will auch heute zu mir sprechen und mir im Alltag helfen.

Donnerstag, 6. Februar Und sie zogen aus und verkündeten die Umkehr. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie. (Mk 6,12f)

Unsere Priester leben diesen Auftrag Jesu heute und verkünden unermüdlich die Frohe Botschaft – doch lasse ich mich davon bewegen und zum Umdenken anregen? Bringe ich meine Kranken nur zum Arzt oder auch zur Krankensalbung – in die Begegnung mit Jesus?

Freitag, 7. Februar In jener Zeit hörte der König Herodes von Jesus; denn sein Name war bekannt geworden (Mk 6,14)

In den Medien wird vieles über Jesus geschrieben und in Frage gestellt.

Er ist der Angelpunkt unseres christlichen Lebens. Wo informiere ich mich über Jesus? Lese ich in der Heiligen Schrift? Wer erzählt mir von ihm?

Samstag, 8. Februar Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! (Mk 6,31)

Am Ende einer arbeitsreichen Woche dürfen wir die Einladung Jesu persönlich annehmen: Kommt zu mir und ruht bei mir aus! Machen wir uns eine Zeit des stillen Gebets bei Jesus zum Geschenk!



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs
4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY | CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS | CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY | KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Neuen Bildpost eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00
Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Unser Partner:

am besten...
Hörmann Reisen



Reiseprogramm anfordern bei:

Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise Burgund

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

BP